

+ Das Händlerkönigreich jenseits des Kanals rafft sich zur letzten Verzweiflungsthat auf! Die Zeiten, da man auf das Mil-

Dom Weihnachtsmann im Großen Hauptquartier.

.. Großes Hauptquartier,
Weihnachten 1915.

Er hat sich trotz des Krieges und des gar so unheimlichen nassen Wetters auch diesmal nicht abschrecken lassen, der liebe, alte Weihnachtsmann. Wiederum zum leisen Erstaunen der französischen Bevölkerung, deren „Noël“ (Weihnachtsfest) nicht annähernd das Traute, Innige, die Herzen näherbringende der deutschen Weihnacht hat, kam er auch ins Große Hauptquartier. Wo immer der taufendfältige Dienst etwas Zeit übrig ließ, oder in den dienstfreien Stunden, da schritten alle aus Wert, Parte, deutsche Schwesterhände, aber auch die kummervollen Hand mancher bärtigen Landsturmmannes griff fleißig und freudig zu. So ist denn überall im Großen Hauptquartier der Weihnachtsbaum und mit ihm der ehle, rechte Weihnachtsgeist eingezogen. Mit viel Liebe ausgeputzt, strahlt die schlanke Tanne auf hunderte und aberhunderte von Wachen herab. Nützliche Dinge sind vor allem vertreten, aber auch weihnachtliches Nachwerk, ein fläschchen guten Weines, Biskuit und — Geld. Die Heimat, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, Staat und Kirche, Stiftungen, alle, alle haben erreicht fast ein Übermaß an Spenden zusammengetragen. In erster Linie rollten natürlich Tausende von Wagen und Millionen von Paketen der vordersten Front zu.

Die Kriegserichter waren am heiligen Abend in den ersten Stellungen, um ihre Eindrücke vom Weihnachtsfest in den Gräben und Unterständen zu schildern. Heute schon sei mitgeteilt, daß die Heimat nicht nur an die wackeren Männer im Schützengraben und die braven Leute in den Lazaretten an der Front gedacht hat, auch im Großen Hauptquartier gab der Weihnachtsmann seine Visitenkarte — und eine Fülle von Präzedenzen ab. Angesichts der zahlreichen Personen, die hier wirkten, und der vielen Anwesenheiten, in denen Weihnachtsfesten zu feiern ist, verteilte sich begreiflicherweise die Festakte auf mehrere Tage. Den Verwundeten in den Stappen und Lazaretten des Großen Hauptquartiers wurde in würdevoller Weise der Genuß des herrlichsten aller Feste vermittelt. Gesang, Ansprachen, Vorträge hoben die Stimmung der Patienten. Teils waren lange Tische aufgestellt mit einem Tannenbaum von recht ansehnlichem Umfange, teils trug man kleine Tannenbäumchen und die Wachen lauter Liebe an die Betten der Verwundeten. Zerknirschte Blicke und ein lebhaftes Staunen ob all der Liebe und Arbeit, die man sich machte, trafen Verze, Schwestern und Pfleger. Niemand klagte, keiner zeigte Schmerzen. Im Weihnachtszauber moß sich alles harmonisch ineinander.

Meisterlich eindrucksvoll war der Weihnachtsfest in einer Garde-Landsturm-Kompagnie, der hauptsächlich Berliner angehörten. Die Kompagnie ist in einer alten, französischen Kaserne untergebracht. Der stattliche Weihnachtsbaum in einem über und über mit Tannenzweigen prächtig geschmückten früheren Stall. Deutscher Weihnachtsstimmung hatte es verstanden, aus diesem ursprünglich nur wenig anmutigen Räume einen weihnachtlich duftenden, weihnachtlich glänzenden Saal zu machen. Hauptmann M. belundete hierbei bemerkenswerten Geschma und Kunstsin. So standen denn etwa 250 Mann tief ergötzt in dem herrlichen Kesselraum, langsam und blaudenken von der sel-

tigen Nacht und lauchten atemlos der gedankenreichen Ansprache des Unteroffiziers, Professors Dr. Berg aus Aachen. Die Tische waren reich gedeckt, so reich, daß die biedereren Landstürmer augencheinlich tief beglückt waren. Feldwebel M. ankte in kernigen Worten dem verehrten Chef, Herrn Hauptmann M., sowie allen Spendern und Helfern.

Nicht minder herzlich verlief die Weihnachtsfeier in der ... Kompagnie des ... Armeekorps. Hier prangte nicht nur ein sehr schmaler Baum in einer einsigen Nische, sondern jede Korporalschaft war mit einem Tannenbaum bedacht worden. Große Feststimmung und schöne Spenden auch hier. — Eine wundervolle Feier fand in einem großen französischen Kaffee durch das Feld-eisenbahnpersonal statt. Alle Bundesstaaten waren vertreten. Der Pfarrer sprach von der Weihnachtsbotschaft des Evangeliums. Er sprach ebenso hinreichend wie formvollendet. Seine Hörer standen bis zum letzten Worte im Bann der gehaltvollen Darlegungen. Mit Recht hob der Redner hervor, daß ohne die beispiellosen Leistungen der Eisenbahner die glänzenden Erfolge auf Seiten der Deutschen nicht zu erzielen gewesen wären. Feldwebel M. dankte.

Im Pressequartier fand am Dienstag eine ähnliche Feier statt. Der unermüdete Leiter des Kinos hatte in aller Stille einen schönen Tannenbaum schmücken lassen. Die Tanne war weihnachtlich geschmückt. Bei weihnachtlichen Liedern, weihnachtlichen Ansprachen teils ernster, teils launiger Form nahm der Abend einen ungemein anregenden Verlauf und trug auch in die Herzen der Kriegserichter, welche so viel Großes, aber auch so viel Leid sahen, einen holden Abglanz weihnachtlichen Zaubers.

Der Weihnachtsfest der Eisenbahner war von der Bahnhofskommandantur im Großen Hauptquartiers veranstaltet worden. Der Feld-Oberpfarrer des Westheeres hielt die folgende, alle Teilnehmer tief ergreifende Ansprache:

„Das Fest eilt heut vor, wie ja der Eisenbahner mit D-Zug, Schnellzug und Eilzuggeschwindigkeit allen vorausweilen pflegt. Also anders wie in anderen Jahren! Auch insofern anders, als das Fest die Familien in diesem Jahre nicht zusammenführt, sondern trennt. Wir denken aber der Unferen, sie denken an uns. Anders ist dies Fest auch, als es nicht ein Fest des Friedens ist, wie es sein soll, sondern ein Fest, das mitten hinein fällt in den fürchterlichsten aller Kriege. Also kein Friede auf Erden? Wenn ihn die Welt nicht will, so wollen wir ihn haben — wir unter uns aus Norden und Süden, und wir mit unseren Lieben daheim. Wir sind ja von Natur Männer des Friedens. Unsere Eisenbahnschienen sind die Brücken, die Völker und Stämme verbinden. Aber wie man aus Sensenstahl Schwerter, aus Flugscharen Epische hämmern kann, so hat man in dieser Zeit aus unseren Eisenbahnen, einer Einrichtung des Friedens, ein furchtbares Instrument des Krieges gemacht. Und wir sind stolz darauf, daß wir mit ihm haben arbeiten und durch dasselbe unser Volk in Waffen haben zum Siege führen können. Wo eine Lücke war, führten wir die Streiter in die Breche, wo Not war, führten wir die Hilfe herbei. Und doch liegt uns die Arbeit des Friedens im Blute. Mit herzlichster Freude werden wir des inne, daß wir die Griffe zwischen der Heimat und dem Heere vermitteln. Unser

Stahlrost zieht den Weihnachtskaren, und von den Unseren her zu unseren Kriegern. Und wie groß wird erst die Freude sein, wenn wir den letzten großen Friedensdienst dem Heere erweisen und unsere siegreichen Truppen in die Heimat zurückbefördert werden. Und dann, wenn die letzte frange-Schmückte Maschine hineinrauscht in die hohen Hallen eines deutschen Bahnhofes, dann hat der Eisenbahner sein Werk getan — dann ist Friede auf Erden!“

Mit dem Verteilen der zahlreichen Geschenke und dem wirksamen Vortrage des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ durch ein Männerquartett fand hierauf der harmonische Abend sein Ende. — Zwanglos blieb aber die große Mehrzahl der Eisenbahner noch ein Stündchen unter dem hell blühenden Tannenbaum beisammen.

Das Landsturm-Bataillon nahm den Befehlungsakt in vier Kompagnien geteilt vor. Es fanden gemeinschaftliche Feiern in der Kantine statt; ein Quartett sorgte für musikalische Genüsse. Die Offiziere hielten kurze, herzliche Ansprachen. Auch für einen guten Tropfen, der natürlich diesmal als Freibier aufzufassen war, hatte man gesorgt. In einer Kompagnie spielte eine kleine Musikkapelle, die sich „Hauskapelle“ nennt. Von einer Kompagnie muß erwähnt werden, daß man die gesamten Liebesgaben der Kantine den Ehefrauen der verheirateten Kameraden übermittelt hatte. Prachtvolle Männer alle da draußen! Blickt man etwas tiefer in die Herzen, so sieht man, daß der Krieg dem deutschen weihnachtlichen Empfinden auch draußen keinen Abbruch tat. Ein Lichtstrahl in dem Ernst des Völkerrings!

Emil Simson, Kriegserichter.

Die Insel der Seligen.

.. Bukarest, den 20. Dezember 1915. Mitten in den aufgeregten Tagen des Weltkrieges, die vom Englischen Kanal bis zum Bosporus fast ganz Europa überfluteten, liegt gleich einer Insel der Seligen das rumänische Land da. Und es mag daheim eine ganze Menge Leute geben, die da meinen, die alten Götter Griechenlands hätten längst den angestrichelten jüngsten Ereignissen heil geworbenen Boden Griechenlands verlassen und sich einen neuen Olymp, etwa in den Transsilbanischen Alpen, oder im neuen Äthien, etwa an den Ufern der Dnubowiga, dem die rumänische Hauptstadt durchgehenden fließenden, gesucht.

Merktur beherzigt vom frühen Morgen bis zum späten Abend fast das gesamte öffentliche Leben der Hauptstadt Bukarests. Trotz der Einfuhrbeschränkungen, durch die Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland und Bulgarien den Handel des Landes fast ins Stöden gebracht haben, blüht das Geschäft der Bukarester Kaufmannschaft in anderer Weise. Einer der Hauptartikel, das Petroleum, steht im Zeichen der Hochkonjunktur, und auch der Getreidehandel sowie der Handel mit Futtermitteln hat sich zu ungeheurer Blüte entfaltet. Nachdem in den letzten Tagen auch noch die Deutsche Kriegsgesellschaft wegen der Lieferung von 50 000 Waggons Getreide nach Deutschland mit dem rumänischen Handel in Verbindung getreten ist, herrscht im ganzen Lande eine Panne, die geradezu beispiellos ist.

Längst haben die Russen auf schnelle und hohe Gewinne alle die Kaufleute und Handwerker, welche sich früher niemals mit solchen Dingen beschäftigten, auf den Plan

gerufen, aber auch Ingenieure, Architekten, ja selbst Aerzte, Künstler und vor allem viele Beamte tanzen mit um das goldene Kalb, und alle die Folgeerscheinungen, welche ein ungeheurer Spekulationsgeist für ein Land nur im Gefolge haben kann, zeigen sich in diesen Tagen hier in ausgesprochenster Form. Auf der einen Seite kommen Leute, die Jahrzehntlang ein ziemlich elendes Dasein führten, zu Wohlstand, auf der anderen Seite aber bemerkt man Entartungserscheinungen, die für die Zukunft des rumänischen Volkes wenig Gutes erhoffen lassen. Dabei steht der politische Manometer auf 99, jedermann weiß, daß der Erntewagen voll wirtschaftlicher Erfolge noch vor dem Scheitern umschlagen kann, und daß Gott Mars sich auch noch niemals gescheut hat, den roten Hahn unter Umständen selbst auf die gefüllte Scheuer zu setzen.

So geht es denn auf der Galea Victories, der Friedrichstraße von Bukarest, in den Bankgeschäften, den Kaffeehäusern, den zahllosen kleinen Händlerböden, in den Hotels und Gastwirtschaften wie in einem Ameisenhaufen zu. Der erschwerte Post- und Telegraphenverkehr zwingt zu ungeheuren Aufwendungen, um dringende telegraphische Befehle und Gegenbefehle durchzuführen. Händler und Landwirte markten und feilschen in einem förmlichen Fieberparoxysmus miteinander. Das Hauptinteresse der agrarischen und Händlerkreise aber wendet sich in diesem Augenblick den nächsten Beschüssen des rumänischen Finanzministers zu, der von beiden Seiten beschuldigt wird, der Vater aller Hindernisse der jetzigen Ausfuhrbeschränkung zu sein. Die heißblütige rumänische Art hat es bereits zu Wege gebracht, den Minister mit allen möglichen Uebeln zu bedrohen, falls er nicht in der Waggons- und Schleppfrage eine andere Haltung einnimmt. Daneben läuft eine Strömung einher, welche eine weitere Verzögerung in der Auslieferung jener mit der Deutschen Kriegsgesellschaft vereinbarten 50 000 Waggons nicht ganz ungenügend, weil diese Gruppe Mittel und Wege hat, um trotzdem an die Mittelmächte zu liefern und naturgemäß um so bessere Geschäfte macht, je weniger Konkurrenz sie findet. In den Grenzen aber staut sich überall das rumänische Getreide in unabsehbaren Mengen auf. In ihrer Not lassen es die Händler vielfach aus den Grenzstationen auf Wagen überladen und gegen teure Schiffsgebühren und hohe Transportkosten nach Ungarn hineinfahren, wo es neuerlich verladen wird. Hunderte und Tausende aber, die nicht so glücklich sind, solche Aufwendungen machen zu können, sehen, wie ihr Getreide zu beiden Seiten der Bahnstrecke langsam verfaul. Die Millionenverluste, die dadurch entstehen, haben auch schon zu mancher Katastrophe in der Landeshauptstadt geführt.

Und wie immer, wo des Merkur Geschäfte gut gehen, feiert auch Frau Venus ihre Triumphe. In den Spielhöhlen von Bukarest geht es bei Tag und Nacht hoch her. Sie waren schon in Friedenszeiten nicht ganz ungefährlich, und sind jetzt, wo Rumänien von dem dreifachen Weh: Wucherer, Wähler und Weiber, heimgesucht wird, ein ganz besonders gefährlicher Boden. Dazu kommt, daß alle kriegführenden Länder in den letzten anderthalb Jahren ihr verdächtiges Gefindel nach und nach abgefochten haben, und daß die neutralen Länder für diese Gefellen jedenfalls Inseln der Seligen geworden sind. Franzosen und Engländer, Deutsche und Österreicher, Russen und Türken, namentlich auch jüdische und nordamerikanische Spieler und Hochstapler scheinen unausgesetzt zwischen den neutralen Ländern

Ungleichere Naturen.

Roman von V. Corony.

„Wozu denn? Nur keine Klagen und Auseinandersetzungen über Kleinigkeiten wegen. Das möchte ja einen Menschen, der derartige Ausfälle hat, im wahren Sinn des Wortes aus dem Hause treiben. Es war ja gar nicht böse gemeint und einer alten, erfahrenen Frau kann man doch auch was zu gute halten. Dieser Himmel, Du bist ja nicht unfehlbar.“

„Daß Du seit einiger Zeit eine Reihe von Fehlern an mir entdeckst, ist ja gewiß.“

„Und daß man nicht darüber sprechen und Dich auf sie aufmerksam machen darf, steht ebenfalls fest. Du bist ein durchaus vernünftiges Geschöpf und das gereicht ebenso sehr Dir, als uns allen zum Nachteil.“

„Mit Viehlosigkeit getränkt zu werden, ist mir allerdings nichts neues.“

„Wenn Du die Aufrichtigkeit so nennen willst, dann dürften wir uns schwer verständigen,“ erwiderte Horst erregt.

Daraufhin Julianne: „Das kann ja sein. Ich bin, wie ich bin und mache mich auch niemals besser. Habe ich Fehler — und wer hätte das nicht — so liebst Du mich trotz ihrer oder schienst wenigstens mich zu lieben. Mir fiel es niemals ein, mich als vollkommen hinstellen zu wollen. Die Kunst der Heuchelei überlasse ich anderen.“

„Wem?“

„Ich will nicht deutlicher werden, aber es gibt Personen, welche die Maske kühlen Stolz vor dem Antlitz, ihre Pläne vortrefflich zu verfolgen verstehen.“

„Möchtest Du wohl die Güte haben, mir zu erklären, von wem Du sprichst.“

„Gah! Das wäre wohl unnützig. Du hast mich verstanden, Horst, das beweist Dein Auffahren.“

Spöttisch lachend, obgleich ihr keineswegs heiter zu Mute war, legte sie die Hand auf seinen Arm. „Du hast mich verstanden.“

„Nein, und wäre es so, dann würde ich meinen eigenen Ohren nicht trauen wollen. Auf wen zielen diese Worte?“

„Wenn es denn offen gesagt sein muß, so bin ich wahrlich nicht zu feig, um meine Meinung zu vertreten. Ich spreche von der, welcher Ihr alle zu Füßen liegt, als wäre sie das Ideal des höchsten und Weiblichen, von Johanna von Zornau.“

„Die Komtesse? Hüte Dich, auf sie die Feile Deiner Bosheit abzuschießen! Gibt es ein reines und erhabenes Wesen auf der Welt, so ist sie es.“

„Ja, ha, ha! Eine andere Antwort erwartete ich freilich nicht.“

„Und wer hätte Dir die auch geben sollen und mit gutem Gewissen geben können? Muß alles rückwärtslos an's Licht gezogen werden, weil Du es so willst, gut! Dann sage ich: Johanna steht so hoch, daß sie Dir zum schönsten und edelsten Vorbild dienen könnte. Sie verkörpert das Weib in seiner reinsten, vornehmsten Bedeutung, in seiner höchsten Größe, vor welcher sich der Mann beugen muß. Sie wird nie auch nur um Jollbreite von dem rechten Weg weichen, wird nie zu kleinsten Mitteln greifen, um das zu erreichen, wonach sie leicht ihre ganze Seele schreit. Johanna ist ein Stern, der sich nicht in das erbärmliche Treiben, das Intriguenwesen, in den verächtlichen Kampf der Alltagswelt herabziehen läßt. Wer sie zu beschimpfen wagt, auf den prallen die Steine, welche er nach ihr wirft, zurück. Und nun lasse uns über diesen Punkt schweigen. Es täte nicht gut, wenn Du ihn noch einmal berühren wolltest.“

Stumm und blaß stand Julianne da.

„Ich habe mich über Gebühr hineinsetzen lassen,“ sagte Horst nach längerem Schweigen, sich gleichsam auf sich selbst befinnend. „Nimm es mir nicht übel.“

„O nein.“

„Es tut mir nur leid, Dich von Deinem eigenen, durch tausend Nichtigkeiten beeinflussten Urteile irre geführt zu sehen. Du wirst Dich nicht wieder so äußern, nicht wahr?“

„Ne wieder.“

„Ich hab Dich ja lieb, Julianne, aber Dein kleiner Kopf steckt voll von verdrehten Ideen. Die nauch Du angeben. Das ist die Nachwirkung der Bergangenheit und einer verfehlten Erziehungsmethode. Man hat Dir, von übergroßer Zärtlichkeit verführt, das Leben ganz anders geschildert, wie es in Wirklichkeit ist.“

„Ganz anders.“

„Aber Du wirst ja doch noch mein vernünftiges Weibchen werden.“

Als sie schwieg, brühte er, ihre Verstimmlung für ausgeprochene Bejahung haltend, einen Kuß auf den roten Mund.

„Wie heiß Deine Lippen sind, was erregst Du Dich denn ohne jeden Grund? Na, die Sache wäre beigelegt und in bester Ordnung, nicht wahr, Lieb? Du bist lücker von Deiner Torheit?“

„Ich glaube es.“

„Lebe wohl. Und wenn ich wiedertomme, zeigst Du mir ein freundliches Gesichtchen. Auf Wiedersehen, kleiner, dummer Schatz.“

Sie wandte sich los und eilte fort, ohne zu antworten.

„Er liebt Johanna, o, er liebt sie!“ schien es ihr, wie von tausend höhnenden Stimmen gerufen, in die Ohren zu gellen. „Dein ist das Recht. Horst's Name gehört Dir, niemand kann Dich von Deinem Blase verdrängen, aber was Du in der Hand hältst, ist nur die leere Schale, den kostbaren Inhalt raubte Dir eine andere und wird ihn nie wieder herausgeben — nie!“

Und vor den Spiegel tretend, fragte sie sich: „Ist Johanna schöner als ich? — Nein! Ist sie

talentierter? Nein! Ich kenne keine außerordentliche Begabung an ihr. Fesselt ihn der Geist? — Nein, denn die fast sie nur sanft fesseln. Und dann, niemand vermöchte kälter und zurückhaltender zu sein.“ Und plötzlich meinte sie, des Rätsels Lösung gefunden zu haben. — Gerade diese herbe, schroffe Ralte war vielleicht die wirksamste Waffe, deren sich die Komtesse bediente. „Er achtet meine Fälschtheit nicht, weil ich sie ihm zu offen, zu unverhüllt darbringe. Gut! Sie soll ihm künftig nicht mehr zu Füßen liegen, wie ein Weidenblümchen, das man gleichzeitig zertritt. Die Mutter hat recht. Indem ich meinen eigenen Wert unterfahige, würdige ich ihn auch in Rabens Augen herab. Mag es denn anders werden!“

Der General und die Generalin erwiderten den Besuch des Baron C. . . und seiner Gemahlin, Frau von Raden hatte zu ihrer Schwiegermutter hinaufgesehen und sie eingeladen mitzukommen, aber Julianne war bereits fort.

Die alten Leute trafen sie bei den Eltern inmitten eines außerordentlichen Künstlerkreises. Sereno, Postapellmeister L., die ersten Sänger und Sängerinnen des kleinen, aber vorzüglich geleiteten Hoftheaters waren hier versammelt und außerdem die Spitzen der Behörden und des vornehmsten, unter dem Protektorat der Fürstin stehenden Frauenvereins. Galt es doch, die sehr berühmte Primadonna zur Mitwirkung in einem Konzert zu bewegen, dessen Ertrag für die Armen der Stadt bestimmt war.

Die Senora sagte mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit zu. Später sollte die Equipage des Erbprinzen vor, und zwar im selben Moment, wo Horst erschien. Prinz Albert kam im Auftrage des Fürstenpaars, welches Italiens größter Verächter einen sehr freundlichen Empfang gewährt hatte und überbrachte sowohl der gefeierten Künstlerin wie ihrer Tochter die Einladung, in einem Hofkonzert zu singen.

gen und der zu pendem, um die in diesen Kriegszeiten dort mühselos Reichwerden zu rufen. Und wenn man sieht, wie leicht dem einen das Verdienen und dem anderen das Betrüben gemacht wird, so überläßt man beide gern ihrem wohlverdienten Schicksal.

Der rumänische Bauer hat von dem jetzigen wirtschaftlichen Aufschwung des Landes nicht viel profitiert, denn die verkehrte Finanzpolitik während der Kriegszeit hat es nun einmal mit sich gebracht, daß noch immer der größte Teil der beiden letzten Ernten im Lande ist, während die dritte bereits vor der Tür steht. Unter diesen Verhältnissen war an höhere Löhne nicht zu denken. Dazu kommt die mangelnde Volks- und Schulbildung des Bauernstandes, unter dem es bis zu 80 Prozent Analphabeten gibt. Auch der Mittelstand in den Städten leidet sehr, da der kleine Kaufmann infolge der Ausfuhrbeschränkungen keinerlei Waren hereinbekommt, und der Handwerker unter diesen Umständen auch nicht arbeiten kann. Bleibt die kleine Oberschicht übrig, in der die Millionen nur so von Hand zu Hand rollen. In der kleinen Stadt Bloești gibt es bereits über 100 Millionäre, und wenn man die überlegenen Kraftwagen, die mit prachtvollen Krabbenhängen bespannten Fuhrwerke der oberen Zehntausend auf der Chaussee kiffeln, dem beliebtesten Ausflugsort der Bukarester, sieht, so weiß man ungefähr, an welchen Händen der Segen des rumänischen Weizens und des rumänischen Petroleums hängen bleibt.

Wie überall, so sind es auch hier in Bukarest die Frauen, die das Barometer im „Standard of life“ des rumänischen Kapitalisten bilden, selbstverständlich hier wie dort mit wohlthuenden Ausnahmen. Die Lebenshaltung der besitzenden Klassen Rumaniens war von jeher auf das französische Vorbild zugeschnitten, das die Männer durch ihr Studium an den französischen Universitäten, die Frauen durch ihren Aufenthalt in französischen Pensionaten nur allzu genau kennen gelernt hatten.

Für alle anderen als Millionäre ist Rumänien gegenwärtig auf keinen Fall eine Insel der Seltsen. In allen besseren Restaurants Bukarests, die fast durchweg nach dem Muster der großen Berliner Abfütterungstheke eingerichtet sind, fand ich weit höhere Preise als irgendwo in Berlin und im Reich. Bouillon mit Ei kostet z. B. überall 65 Pfennig, ein einfaches Wiener Schnitzel ohne Beiwert 2 Mark, eine Portion Kaviar 4 Mark (und das, obwohl die Grenze nach Rußland offen ist!), ein Roastbeef 3 Mark, eine Süßspeise, gleichviel welcher Art, nicht unter 20 Pfennig. Dagegen ist Geflügel und Gemüse billig, vielleicht sogar etwas billiger als bei uns. Doch herrscht darin anscheinend ebenfalls große Knappheit, und ebenso mangelt es an Milch und Butter.

Edel und alle Metalle, Automobilreifen, Druckpapier für Zeitungen und vor allem Kohle, sind Luxusartikel in Rumänien. Das größte Blatt Bukarests, der deutschfeindliche „Adevărul“, erklärt ebenso wie der in deutscher Sprache erscheinende „Rumänische Lloyd“, daß er demnach sein Erscheinen einstellen müsse, da die Druckpapier-Versorgung der staatlicherseits geschaffenen Vertriebsstelle vollständig versage. Dagegen blüht das Geschäft der Pariser Kleider-, Mäntel- und Wäschegegeschäfte, der Schuhwarenhandlungen und vor allem der Juweliers. Wenn die Bukarester elegante Dame auch sonst nicht viel auf dem Leib zu tragen pflegt, so möchte sie doch mit Juwelen am liebsten zugebedt sein. Etwas ganz Außergewöhnliches ist ihre augenblickliche Schuhmode. Man trägt Stiefelchen, die nicht viel unter einem halben Meter hoch sind und nicht mehr vorn, sondern entweder an der Innenseite oder aber gar hinten, vom Hacken aufwärts, zugeschnitten werden. Sie bestehen entweder aus schwarzem Lackleder oder aber verschiedenem Fell oder auch in den verschiedensten Farben. Dazu trägt man dann, um die Originalität dieser Fußbekleidung noch zu unterstreichen, möglichst kurze weite Röcke, selbst auf die Gefahr hin, daß man damit die alte gute deutsche Niedermeiertracht übernimmt, obwohl das Deutsche in jeder Form verpönt ist. Offenbar um den Fehltritt in Bezug auf das Kleid wieder gut zu machen, oder aber um die Parität zu wahren, schmückt das Haupt der Dame von Welt ein niedriges kleines Kutscherhütchen mit dem russischen Andreaskreuz daran.

Von der Flucht des Serbentönigs.

Eine Begegnung mit König Peter in den albanischen Bergen.

Ein furchtbarer Lebensabend ist dem Manne beschieden, der durch verbrecherische Untriebe vor etwas mehr als einem Jahrzehnt auf den serbischen Königsthron gekommen ist. Sein Heer in zahlreichen Schlachten geschlagen und zermürbt, seine Krieger größtenteils gefallen oder in Gefangenschaft geraten, sein Land vom Feinde besetzt, und er selbst, hochbetagt und krank, muß in eilender Flucht im fremden Lande ein Asyl suchen. Durch hohe, verschneite Gebirge, über unheimliche Pfade ging seine Flucht in kalter Wintersonne, bis er jetzt in Italien bei seinen Verwandten Aufnahme gefunden hat. Eine Episode von dieser Flucht des Serbentönigs erzählt ein Brief eines albanischen Arztes an einen Freund in Tessalonika. Mitten in den wilden Bergen Albanien hatte der Arzt eine Begegnung mit dem König. Darüber schreibt er, nach einem Telegramm des „Berl. Tagebl.“ aus Sofia wie folgt:

Es war eine furchtbare Nacht, voll grausamer Kälte und wildem Sturm, die ich, durch eine Reise gezwungen, in einem elenden Dorfe auf dem Wege nach Skutari verbringen mußte. Es war ein verfallenes Haus, das ich gefunden hatte. Stall und Stube waren nur durch eine elende Bretterwand getrennt. In der Stube schlief der Wirt des Hauses. Ich selbst verbrachte die Nacht im Stall bei seiner einzigen Kuh. Ich konnte nicht schlafen, obwohl es schon tief in der Nacht war. Der Schneesturm tobte und bedeckte das Dach des Hauses immer dichter mit schwerem Schnee. Ein verlaufsener Hund heult irgendwo in den Bergen. Plötzlich klopfte es mit starken Schlägen an die Tür. Eine heisere Stimme schreit in befehlendem Tone auf Serbisch: „Deffne!“ Mein Wirt gehorcht dem Befehl. Im Dunkel der Nacht kann man durch die geöffnete Tür vier Reiter erblicken. Zwei sind bereits von ihren Tieren gestiegen und heben mit großer Sorgfalt einen dritten, eingewickelt in einen großen Mantel, von seinem Pferde herunter. Sorgsam tragen sie ihn in das Zimmer. Es sind serbische Offiziere. Den dritten halte ich für einen verwundeten Kameraden. „Hände Feuer an!“ befehlen sie dem Wirt der Stube. Die brennenden Scheite flammen auf. Der Verwundete neben mir schließt die Augen, wenn der Kopf dem Dunkel zu, und bei dem brennenden Feuer erkenne ich jetzt den Dritten mit dem vertrockneten Zigeuner-geßicht, den wirren, weißen Haarsträhnen und dem herabhängenden r. „Schneur- bart, den König Peter von Serbien. Unterdeß erscheinen noch zwei Offiziere und zwei Soldaten; sie sind mit Kisten beladen, die sie öffnen, um den König sorgsam auf ein elendes Lager zu betten. Der König seufzt und sagt traurig zu seinen Begleitern: „Ich danke euch, meine Brüder, ich danke euch!“ Die Offiziere versuchen, mit den geretteten Vorräten einen Tisch zu decken, aber der König lehnt es ab, zu essen. Nur einer seiner Begleiter, offenbar der Arzt, gibt ihm etwas zu trinken. Stumpf und stumm, ohne ein Wort zu reden, sitzen die Offiziere um ihren König herum. „Schlafen Sie ein wenig, ruhen Sie sich aus, meine Herren!“ sagt der König zu ihnen. Die Offiziere strecken sich auf dem Boden aus, so gut es geht.

Aus Weit und Leben.

Die englische „Martha“. Ein Leser der „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Die Verwaltung des Scala-Theaters in Mailand gab vor kurzem das offizielle Programm der Opern bekannt, die bestimmt sind, während der im Februar 1916 zu eröffnenden

Spielzeit aufgeführt zu werden, und bemerkt dazu: „Wir haben hervor, daß im Programm die Kunst jeder der mit uns verbündeten Nationen vertreten ist.“ Unter den aufzuführenden Opern sieht man auch „Martha von Florenz“. Einem Schützling vom Rang der Sec'a war also ein „Sant“, daß Florenz ein deutscher Autor ist. Da englische Oper im Programm nicht enthalten sind, so wohl angenommen werden, daß der Vertikung der Scala der Titel „Martha oder der Markt zu Richmond“ genügt, um die Oper als Made in England zu behandeln. Ja, Kultur und Kunst, die sind bei der Entente zu Hause.

Der schwarze Diamant. Im New Yorker Zoo mußte jetzt infolge hohen Alters und zunehmender Bosartigkeit der größte aller noch in den Vereinigten Staaten, wenn auch in Gefangenschaft lebenden Bisons, „Black Diamond“, erschossen werden. Das kolossale Tier, ein wahres Prachtexemplar seiner Gattung, war eine berühmte und historische Persönlichkeit, da es seinerzeit Modell zu den Abbildungen eines Büssers auf den Zehn-Dollarnoten und den Nadelmünzen der Vereinigten Staaten gestanden hatte. Sein schwarzes, zottiges Fell soll jetzt zu einer Autodeckung größter Art verarbeitet und dem Präsidenten Wilson als verspätetes Weihnachtsgeschenk überreicht werden.

Elektrisch geladener Schnee. Der amerikanische Meteorologe Farley hat angeblich ein merkwürdiges Naturphänomen beobachtet. Farley hatte zu wissenschaftlichen Zwecken den Gipfel des Pikes Peak bestiegen und wurde oben von einem Schneesturm überrascht. Aber das war kein alltäglicher Schneesturm. In seiner nicht geringen Verwunderung nahm der Gelehrte etwas Seltsames wahr. Zuerst beobachtete er, wie die Schneeflocken auf dem Fell des Mantelfells, der das Gesicht trug, sich niederließen und da eine zwei oder drei Zentimeter lange Flamme erzeugten, die unter einem leicht anklingenden Geräusch emporzüngelte. Mit dem Anwaschen des Schneesturmes veränderte sich diese Erscheinung. Schließlich will der Gelehrte an sich selber die nämliche Beobachtung gemacht haben: aus seinem Bart, aus seiner Nase, seinen Händen, an seinem ganzen Körper sprühten die kleinen, tinselnden Flämmchen auf. Das Tier sah aus, als würde es in Feuer. Aus den Haaren seines Halses, aus seinen Ohren züngelten die Flämmchen; bei alledem aber verharrte es sich vollkommen ruhig. Der Amerikaner ist der Meinung, daß es sich um elektrisch geladenen Schnee, vermutlich aus einer Gewitterwolke, handelt. Der Meinung sind wir auch, vorausgesetzt, daß es sich nicht um eine „amerikanische“ Geschichte handelt, deren Glaubwürdigkeit durchaus nicht über jeden Zweifel erhaben ist, wie zahlreiche vorgängige Beispiele gelehrt haben.

Für Neujahr 1916!

Zur Anfertigung von Glückwunsch-Karten zum Jahreswechsel empfehle ich meine mit modernem Material ausgestattete Buch- und Kunstdruckerei. — Große Auswahl in neuen, der jetzigen Zeit entsprechenden Mustern. Lieferung prompt und billig.



Buchdruckerei Carl Braus - Schwerte (Ruhr) Große Marktstraße 3 bis 5

Klavier- und Harmonium-Stimmer und -Reparateur Osterhold, früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meloungen Hotel Sternberg, Fernruf 46, erbeten.

Metallbetten an Private. Katalog frei. Holzrahmenbetten, Ausdauerbetten, Eisenbettenfabrik Suhl i. Th.

Institut Boltz (Hilf., Fähr., Prim., Abitur, Immatur i. Th.). Prospekt frei.

Die Kolaken des Zaren. — Selbsterlebtes — in den Kriegsjahren 1914/15.

Mit Beiträgen von H. Dreher, Pfarrer Salewski, Pfarrer Suß, Amtsvorsteher Graap u. a. Herausgegeben von Wilhelm Köhler.

192 Seiten Text mit einem farbigen Titelbild auf Kunstdruckkarton und 60 Originalzeichnungen im Text. — Preis nur 1. — Mark. —

Vorrätig in der Buchhandlung Carl Braus Schwerte (Ruhr). Große Marktstr. 3-5.

Bekanntmachung. 100 Sack Weizenschrot sollen verteilt werden.

Diejenigen Eingefessenen des hiesigen Stadtbezirks, welche Weizenschrot als Schweinefutter zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihren Bedarf im neuen Rathaus, Zimmer Nr. 20, anzumelden.

Diejenigen Eingefessenen, welche bereits früher ihren Bedarf angemeldet haben, wollen die Bezugsscheine in Empfang nehmen.

Der Magistrat.

Ruhrtaler Sängerverein, Schwerte Inh. des Kaiserpreises und höchster Ehrenpreise. Chorl.: Herr Musikdirektor Griesenbeck, Gevelsberg.

Am Neujahrstage, den 1. Januar 1916 nachmittags 4 Uhr, im Froischütz:

Wohltätigkeits-Konzert für den Kriegsleidenden.

Mitwirkende: Herr Konzertmeister Otto Unzelmann, Solingen (Geige); Herr H. Dahlbünding, Schwerte (Tenor); Herr Fritz Schäfer, Schwerte (Bariton); am Flügel: Herr Musikdirektor Griesenbeck. Karten im Vorverkauf, 50 Pfg., sind zu haben: Zigarrenhandlung Winkelmann, Friseur Grisch, Klocke, Strack und im Vereinslokal Balster, an der Kasse 75 Pfg.

für noch geringfügig herab, sind längst vor über. Nicht mehr entfendet man bloß seine miltären Söhne, nicht mehr bloß die abenteuerlichen, zu erster Arbeit unbrauchbaren Elemente ins Meer, längst hat man bittend und flehend auch an jene herantreten müssen, die so dachten, wie es der Engländer überhaupt tut. Längst hat man im Heere große Massen, die man nur durch geschickte Ausnutzung der Arbeitslosigkeit zum Eintritt ins Meer zu bewegen vermochte.

Aber das alles hat nichts gebracht! Man hat die 5 Millionen Kämpfer, mit denen man Deutschland bedrohte, nicht zusammenzubringen vermocht, und die Folge davon war ein Ringen in den maßgebenden englischen Kreisen um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht; in diesem Ringen haben nunmehr die Gegner der allgemeinen Wehrpflicht eine Niederlage erlitten: das Ministerium Asquith wird die allgemeine Wehrpflicht beantragen. Aus London wird gemeldet:

Reuter meldet: Der gestrige Kabinettsrat wird sich wahrscheinlich als einer der wichtigsten in der politischen Geschichte herausstellen. Es wurde bei dieser Beratung tatsächlich der großen Meinungsverschiedenheit über den Militärdienst ein Ende gemacht. Die Erklärung Asquiths, daß die Dienstpflicht notwendig ist, kam nicht unerwartet und wurde im allgemeinen gut aufgenommen. Die Opposition im Kabinettsrat gegen die Dienstpflicht ist sehr klein, und im Gegensatz zu den verschiedenen Gerüchten glaubt man, daß die Minister, die ursprünglich dagegen waren, jetzt im Amt bleiben werden.

Die „Times“ schreibt, daß das Kabinet am Dienstag tatsächlich zu dem Entschluß gelangt ist, in Bälde einen Gesetzentwurf zur Einführung der Dienstpflicht dem Hause vorzulegen. Das Blatt glaubt, daß die rasche Entscheidung dem künftigen Auftreten Lloyd Georges zu verdanken sei, der durch einige Unionisten unterstützt wurde. Aus verschiedenen Gründen werde im Kabinet eine Veränderung vorgenommen werden, aber Tatsache ist, daß der Vorschlag, die allgemeine Dienstpflicht einzuführen, auf außerordentlich wenig Widerstand stoßen ist.

Reuter hat recht: dieser Beschluß des englischen Ministeriums ist einer der wichtigsten der Geschichte Englands. Das Mannesbrotreich hat seit Jahrhunderten einen brutalen Eroberungskrieg nach dem anderen geführt, ohne dabei wichtige Teile seines Volkstums in die Schranken zu schlagen. Jetzt zum ersten Male muß es als Frucht seiner Völkerverehrung sein eigenes, bestes Fleisch und Blut, nicht mehr bloß seine „dunklen Punkte“ aus den „guten Familien“ aufs Spiel setzen, wenn es nicht den Krieg als aussichtslos aufgeben will.

Mit diesem Ausgang der Kämpfe im Ministerium selber ist freilich die Frage noch nicht entschieden. Noch hat das Parlament zu sprechen, und hinter den Stimmen der Parlamentarier steht die große Masse derjenigen, die jetzt durch die Dienstpflicht gezwungen werden sollen, ins Feld zu ziehen und ihre Haut für die Beuteplätze des Londoner Großgrundbesitzes zu Markte zu tragen. Ganz so einfach, wie es hier scheint, ist die Sache also noch nicht. Immerhin wird man mit einer gewissen Bestimmtheit damit zu rechnen haben, daß die Regierung ihren Willen durchsetzen wird.

Aber wenn auch! Selbst wenn England noch eine Million Rekruten aufbrachte, so ist es damit noch lange keine Million Krieger. Und daß diese Vermehrung der englischen Militärmacht nach harten inneren Kämpfen gerade in dem Augenblick durchgeht, in dem England Ägypten so sehr bedroht sieht, zeigt diesen Schritt nur als Ausfluß höchster Not. Eine Wirkung davon darf man sich erst nach einem Jahre versprechen, und in diesem Jahre wird der Krieg zu Ende gegangen sein, weil England ihn wirtschaftlich nicht länger zu ertragen vermag. Außerdem sind nach den bisherigen Erfahrungen die englischen Rekruten erst frühestens in 10 Monaten einsatzfähig. Aber selbst wenn diese Maßnahme noch in diesem Kriege zur vollen Wirkung kommen sollte, dann mögen die Engländer versichert sein, daß auch wir bis dahin in der weiteren Verstärkung unserer Kraft nicht untätig gewesen sein werden. Wir sind zwar schon lange beim Landsturm, weil wir ihn eben in anderer Form als früher verstanden; aber wir sind noch lange, lange nicht am Ende unserer Kraft, und das ganze Volk ist entschlossen, auszuhalten, bis die englische Privolität niedergelungen sein wird.

Und das wird auf jeden Fall geschehen, mag England durch die allgemeine Wehrpflicht noch mehr seiner Söhne auf die Schlachtbänke schicken oder nicht!

Die Wehrpflicht beschlossen! In London, 30. Dez. „Daily Mail“ meldet: Der Ministerrat hat beschlossen, den Vorschlag Asquiths auf Einführung der Dienstpflicht für unverheiratete sofort zur Anwendung zu bringen.

Deutsches Reich. — Berlin, 29. Dezember 1915. Kapitalisierung der Kriegskosten. Vielleicht noch während der Januartagung, sonst jedenfalls in der folgenden Frühjahrstagung, wird dem Reichstag eine Vorlage zugehen, durch die ermöglicht werden soll, daß an Stelle der Kriegsschadigungsverrenten eine einmalige Abfindung durch ein Kapital gewährt wird. Eine ähnliche Kapitalabfindung kennt unser Mannschafteverordnungsrecht, indem Kapitalulanten für den Verzicht auf den Zivildienstverrenten eine einmalige Abfindung von 1500 Mark gewährt werden kann. Das Prinzip einer Kapitalisierung der Rentenverrentung ist also unserer Verordnungsgebung nicht fremd. Selbstverständlich aber kann es sich im Interesse der Kriegsschadigten nicht darum handeln, ganz allgemein an Stelle des Rentenbezuges eine Kapitalabfindung einzuführen. Denn zweifellos würden Kriegsschadigte in sehr großer Zahl von dieser Möglichkeit Gebrauch machen und die erhaltene Kapitalabfindung zur Begründung irgendeines geschäftlichen Unternehmens verwenden. Wenn dann aber ein solches Unternehmen fehlschlägt, dann ist die mit der Kapitalabfindung erzielte Sicherstellung des Lebensunterhaltes nicht erreicht, und der Kriegsschadigte ist unter Umständen der Not preisgegeben. Die geplante Kapitalisierung der Rentenverrentung wird infolgedessen beschränkt werden auf den Verzicht einer heimischen, wie sie jetzt von Siedelungsgesellschaften und Landwirtschaftskammern für Kriegsschadigte eingerichtet werden. Dem Vernehmen nach wird aber nicht der volle Rentenanspruch kapitalisiert werden, sondern nur ein Teil, damit dem Kriegsschadigten dauernd auch noch Voreinnahmen zur Verfügung stehen.

Die „Saager Friedenskonferenz“. Aus dem Bureau des sozialdemokratischen Parteivorstandes wird dem „Vorwärts“ geschrieben: In der Presse werden allerlei Mit-

teilungen gemacht über eine im Haag abgehaltene sozialistische Friedenskonferenz. Wichtig ist an diesen Mitteilungen nur, daß die Genossen Ebert und Scheidemann als Vertreter des Parteivorstandes am 22. Dezember im Haag mit den holländischen Mitgliedern des Exekutivkomitees des Internationalen Sozialistischen Büros eine informativische Aussprache gehabt haben.

Deutschlands Ernährung. WTB Berlin, 29. Dez. In einem Bericht über das Ergebnis der Beratungen des Reichshaushaltsausschusses für Ernährungsfragen führt der Berichterstatter Graf Westarp aus: Es sind ausreichende Vorräte vorhanden, um die Bevölkerung während des Krieges zu ernähren, wie lange er auch dauert. Besonders wird an den notwendigen Lebensmitteln, Brot, Kartoffeln und Fleisch, wirklicher Mangel nicht eintreten. Andererseits können wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß wir eher mehr haben, als wir brauchen. Einschränkung, insbesondere an Fett und Butter, wird nicht zu umgehen sein. Die Voraussetzung dafür, daß wir auskommen, ist auf allen Gebieten Sparlichkeit. Dank der bisher getroffenen Maßnahmen ist es, trotz der großen Schwierigkeiten, die für Deutschland infolge der Absperrung bestehen, erreicht worden, daß bei uns Teuerung und Einschränkung hinter diejenigen in den neutralen und feindlichen Ländern, besonders auch in England, zurückbleiben. Auf allen Seiten, bei den verbundenen Regierungen und bei den einzelnen Parteien und Berufsständen, ist der gute ehrliche Wille vorhanden, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in gemeinsamer Arbeit zu bekämpfen. Um der wirtschaftlichen Lage Deutschlands Willen braucht der Krieg nicht einen Tag früher beendet zu werden, als die militärische und politische Lage den Sieg verbürgt.

Der Krieg gegen Rußland. Die nutzlosen Kesseltürme an der besarabischen Front. In Czernowiz, 30. Dez. Die Festigkeit der Kämpfe ist seit dem Weihnachtssabend beispiellos. Die Russen konzentrierten auf einer Front von 5 Kilometern 200 Geschütze und drei Divisionen Infanterie. Gestern erreichten die Kämpfe ihren Höhepunkt. Das Trommelfeuer dauerte vom 27. Dezember mitternachts bis gestern 1 Uhr mittags. Währenddessen gingen feindliche Kolonnen 14 Mal zum Sturm vor. Hunderte von Leichen blieben in der ersten Reihe unserer Drahterhaue. Namentlich das Odesaer Regiment erlitt schreckliche Verluste. Die Zahl der Toten und Verwundeten beträgt über 1000. Von den in 16—18 Reihen stehenden Russen blieben die ersten schon in unserem Feuer liegen. Die übrigen rangen Mann gegen Mann. Nach Aussagen von Gefangenen sind mehrere russische höhere Offiziere gefallen, darunter ein Oberst aus der höchsten russischen Aristokratie. Das Regiment unternahm vier Sturmangriffe, um ihn aus dem Feuerbereich zu retten.

Die Kesseltürme in Rußland. Was früher über die Gleichgültigkeit und Mutlosigkeit des russischen Volkes in den Zeitungen nur angedeutet wurde, wird von der Presse jetzt oft als Tatsache festgelegt. Die „Retsch“ gibt in einem Leitartikel eine Äußerung des reaktionären Blattes „Kolosol“ wieder, wonach das russische Volk eine überaus schwere und qualvolle Zeit durchlebe, die sich in zunehmender Apathie und sonderbarer Mutlosigkeit äußere. Die „Retsch“ bestätigt diese Auslassung und erzählt, der wachsende Einfluß der fortschrittlichen schwarzen Reaktion habe die Russen soweit gebracht, daß jede

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

Kriegsbegeisterung gekrönt ist. Die inneren Verhältnisse Rußlands seien nicht dazu angetan, den Glauben an die Zukunft wieder zu beleben. Nur eine Aenderung des inneren Systems wird den Kampfesmut wieder heben.

Der Krieg gegen Frankreich. Frankreich lehnt die Hilfe für den Suez-Kanal ab. In Rotterdam, 30. Dez. Die englische Regierung hat, wie die „Daily Mail“ meldet, in Paris Schritte getan, um Frankreich zu veranlassen, sich an der Verteidigung des Suez-Kanals zu beteiligen. Die Antwort war ein glattes Nein.

Die Indier aus Frankreich zurückgezogen. London, 29. Dez. Reuter meldet: Daß die indischen Truppen aus Frankreich zurückgezogen sind, ergibt sich aus der amtlichen Mitteilung, daß der Prinz von Wales vor der Abreise des indischen Armeekorps aus Frankreich den Truppen ein Telegramm des Königs überbrachte, worin er ihnen seinen warmen Dank für die geleisteten Dienste bezeugt, die auf einem andern Kriegsschauplatz notwendig seien.

Der Krieg gegen England. Munitionsmangel in England. 66 Amsterdam, 29. Dez. In England herrscht augenblicklich großer Munitionsmangel, so daß man sogar Truppen, die für die Front bestimmt waren, für die Arbeiten in den Munitionsfabriken zurückgelassen hat. Für normale Verhältnisse genügt die bisherige Produktion, aber da die ägyptische Gefahr plötzlich unverhüllt auftaucht, mußten alle Vorräte für Ägypten requiriert werden und die meisten englischen Munitionsfabriken arbeiten jetzt für Ägypten. Als Beispiel für die Unwissenheit englischer Minister über die tatsächliche Kriegslage mag folgendes dienen: Vor einigen Tagen hielt Sir Edward Grey im Kreise von Ministern eine Ansprache. Er rühmte den Fortschritt Englands auf dem Gebiete der Munitionsherstellung, die jetzt soweit gediehen sei, daß England in kurzer Zeit den Alliierten die Munition liefern könne, die sie heute aus Amerika beziehen müßten. Dabei reißt Lloyd George im ganzen Lande umher und erzählt den Arbeitern, daß sie kaum die Hälfte der notwendigen Munition fertigstellen, man brauche noch hunderttausend Arbeiter, um den eigenen bisherigen Munitionsbedarf decken zu können. Zur selben Zeit, als der Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums, Tennant, im Unterhaus die Erklärung abgibt, daß der Vorrat an Vordern bis zu einem gewissen Grade überaus schwaches Ergebnis geliefert habe, erklärte Lord Derby im Kabinet, daß die Bekanntgabe des Ergebnisses, soweit es sich auf den direkten Seeresdienst beziehe, eine Blamage für England sein werde.

Der englische Rückzug unter dem Schutze des roten Kreuzes. WTB Konstantinopel, 29. Dez. Das Pressebureau des Kriegsministeriums teilt mit: Die Engländer behaupten, daß der Rückzug von Anafort und Ari Burnu mit geringen Verlusten einen Erfolg darstelle. Wir sind über diese Behauptung der Engländer, die die von ihnen ausgeführten Rückzüge überall als Erfolg ansehen und gewohnt sind, ein Vergnügen dabei zu empfinden, wenn sie Rückzüge ausführen können, nicht erstaunt. Wenn wir wie die Engländer die Gesetze der Menschlichkeit und der Zivilisation mit Füßen treten hätten, dann wäre dieser Rückzug den Engländern sehr teuer zu stehen gekommen. Wir teilten mehrere Male mit, daß die Engländer Hospitalisierungen zum Transport von gesunden Soldaten und Kriegsmaterial mißbraucht haben. Trotzdem haben wir

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

Ungleiches Naturen.

Roman von V. Corony.

Beide nahmen an, Juliane mit einer leichten Wendung des Kopfes nach oben und mit der etwas obenhin ausgesprochenen Frage: „Dagegensteht doch?“ „Gewiß, wenn es sich um den Wunsch der höchsten Herrschaften handelt.“ „Er gab diese Zustimmung mit der Geschwindigkeit eines vollendeten Hofmannes, nur die junge Frau bemerkte, wie seltsam es dabei in seinen Augen aufblitzte.“ Man sprach über das Programm. Die Generalin mußte sich wider ihre Gewohnheit mit der Rolle einer schweigenden Zuhörerin begnügen und ihr Unbehagen wuchs von Minute zu Minute. Die Generalin würde natürlich verboten haben, früher als der hohe Herr aufzubrechen. Als dieser schied, entfernten sich auch Rabens unmittelbar darauf und Juliane folgte der Aufforderung des Vaters, blickte aber schweigend aus dem Fenster, und tat nichts, um die plötzlich eingetretene Spannung zu bekämpfen. Ihr alter, angesehener Trost wollte wieder auf. „Warum sich immer biegen und schmiegen, wenn es doch nichts half?“ Während des Mittagessens reichte ihr Raben ein gläsernes mit Krone und Monogramm geschmücktes Glaschen. Die Gräfin Cornan hofft, uns übermorgen zum Souper bei sich zu sehen.“ „Es tut mir leid, aber ich habe Mama bereits zugesagt. Mittwoch wollen wir die erste Probe abhalten.“ „Die könnte ja wohl verschoben werden?“ „Nein, da sie nun einmal festgesetzt ist und alle Beteiligten davon in Kenntnis gesetzt sind. Habe die Güte, mich zu entschuldigen!“ „Gut! Wie es Dir beliebt!“

Kalt und verdrossen erhoben sich die Gatten von dem Tische. „Wenn er mich noch einmal in fremdlichem Tone bittet, dann soll sein Wunsch erfüllt werden“, beschloß Juliane heimlich. Allein die erwartete Bitte wurde nicht an sie gerichtet, und so fuhr sie denn am Mittwoch nach dem Hotel Sch... in, des die Schwiegereltern und Horst der erhaltene Einladung Folge leisteten. „Gehst Du etwas? Du siehst ja so erregt aus“, sagte Baron C... „O nein, Papa. Du weißt ja, daß ich nie zu den phlegmatischen Gemütern gehöre. Alles regt mich auf, alles bringt mich gleich aus Rand und Band.“ „Viel zu sehr, mein Kind, viel zu sehr. Begleitet Dich denn Horst nicht?“ „Nein, Papa, er hat eine andere Einladung angenommen.“ „So? Und ist damit einverstanden, daß Du hierher kommst?“ „Ja, gewiß! Mache Dir nur gar keine Sorgen. Ich bin frei — frei wie der Vogel in der Luft. Niemand vernimmt mich.“ „Niemand vernimmt Dich? Das höre ich schon wiederholt. Du sagst es mir so eigenwilligem Ton, daß sich mir unwillkürlich die Frage aufdrängt: „Warum vernimmt man Dich nicht? Bist Du überhaupt überflüssig in Deinem eigenen Heim?“ „Ach, ich bitte Dich!“ „Das ist keine Antwort! Juliane, Dein Blick und Frieden sind mir teuer!“ sagte der Baron. „Ist denn das Glück nicht überhaupt ein leerer Wahn, Papa?“ „Diese Frage beweist, daß Du es nicht bestizt.“ „Weber Himmel, was soll ich Dir denn darauf antworten?“ „Die Wahrheit.“ „Das wäre ja unter Umständen auch unmöglich. Ob ich glücklich bin? Mein Gott, das Glück

ist ein ganz unbestimmter Begriff. Einer ist sehr leicht zufriedengestellt, der andere macht größere Ansprüche. Ihr habt mich verachtet und verhöhnt, deshalb gehöre ich zu den letzteren. So gut wie im Vaterlande wurde es mir nicht wieder. „Du schreist mich!“ „Warum denn? Ist das nicht ganz natürlich? Ihr habt den Stein entfernt, an dem sich mein Fuß stoßen konnte. Ihr habt mich in einem ewigen Freudentaumel gewiegt. Andere tun das eben nicht.“ „Diese lieben Dich aber vielleicht deshalb nicht minder.“ „Vielleicht — ja, den Beweis sind sie mir allerdings bis heute schuldig geblieben.“ „Juliane, jetzt muß ich offenbaren! Deine Mutter ist mir das Teuerste auf der Welt, aber sie beging einen großen Fehler, vor dem ich sie sehr oft, aber vergebens gewarnt habe. Du wurdst verärgert, verwehrt und der Widerstandskraft beraubt.“ „Das mag ja sein. Die wahre Liebe gab mir viel, viel mehr, als die meisten empfangen.“ „Aber sie vernachlässigte dabei die höchste Aufgabe: Dich auf dem Boden der Wirklichkeit heimisch zu machen und Deine eigene Kraft zu entwickeln und zu stärken. Du bestizt einen liebevollen Vatten!“ „Inwiefern seine Zärtlichkeit der meinen entspricht, darüber lasse ich schweigen, Papa.“ „Wohl! — Aber Dein Sohn!“ „Alexis! Ja, den liebe ich innig. Aber er wird wohl niemals auch im wahren Sinne des Wortes mir gehören.“ Seit Wochen zweifle ich daran. Man sucht mir das Kind zu nehmen, wie mir Gott bereits entfremdet wurde.“ „So bemitleide Dich doch, Dein Liebste festzuhalten! Auf die Weise, daß Du den Ansichten der Familie widersprichst, kann es nicht geschehen.“ „Und wenn die ganze Familie nun einmal

wider mich ist? Ich könnte was immer tun und lassen, und man würde doch finden, daß ich das Rechte nicht zu treffen weiß.“ „Das wäre ja bitter traurig.“ „Aber es ist so, Papa.“ Justines Eintritt machte dem Gespräch ein Ende und gleich nach ihrem Erscheinen füllte sich auch der Salon. Verstimmt und gedrückt ging Baron C... in sein Zimmer. Was er eben vernommen, war wohl geeignet, Sorge und Mißstimmung in seiner Brust zu wecken. Komme es aber auch anders kommen? Woraus sollte denn Juliane, das verwöhnte, vergärtelte Glückskind, die Kraft schöpfen, Hindernisse aus dem Wege zu räumen? Nur gewöhnt, Blumen zu pflücken, stand sie schwach und hilflos mitten in dem Leben und schreckte vor jeder drohenden Dornhecke zurück. Er nahm sich vor, eine ernste Unterredung mit der Gattin zu haben. Doch vorläufig war die dell' Ara zu sehr in Anspruch genommen. Wie eine strahlende Sonne von ihren Trabanten, wurde sie von den Personen umringt, welche sich im Hotel Sch... einfanden. Und neben ihr glänzte Juliane wie ein zweites leuchtendes Gestirn. Begeistert dankte Sereno den jungen Frau, die ihm die Bahn des Ruhmes eröffnet hatte. Tränmerisch lächelnd ließ sie dem jungen Künstler ihr Ohr. Es war ja ganz unmöglich, selbsthandlegend in sein Geschäft einzugreifen; das mußte der Mutter überlassen bleiben und sie hatte sich darauf beschränken müssen, dieser die herrliche Tonschöpfung zu empfehlen. Darauf wies sie nun auch jetzt halb bekommen, halb mit dem Stolz einer innigen Kindesliebe hin. „Sennora dell' Ara — ja — aber wer würde mich ihr nahe gebracht haben, wären Sie es nicht gewesen, gnädigste Gräfin? Wenn es mir glückt, mich emporzuschwingen, dann weiß ich, wenn mein wärmster Dank gebührt, wen ich als meinen guten Genius zu betrachten habe.“

inneren
angetan,
beleben,
ns wird
reich.
anal ab-
he Regie-
in Paris
lassen, sich
u betei-
gen.
ah die in-
gen sind,
h, daß der
indischen
ein Tele-
er ihnen
Dienst be-
platz not-
nd.
nd herrscht
so daß
bestimmt
nsfabriken
hältnisse ge-
die ägypti-
achte, muß-
rt werden
abriefen ar-
tel für die
die tatsäch-
Vor eini-
Reise von
den Fort-
Munitionss-
daß Eng-
Munition
ta beziehen
im ganzen
on, daß sie
tion fertigt
Arbeiter,
darf beden
Unterstaats-
im Unter-
Befehlzug
wachses Er-
rdy im Ka-
isses, soweit
beziehe, eine
Schuge
Das Presse-
it: Die Eng-
on Anaforta
n einen Er-
auptung der
führten Rüd-
genahmt sind,
enn die Rüd-
Wenn wir
Menschlichkeit
ufen hätten,
ändern sehr
mehrere
atistiffe zum
und Kriegs-
m haben wir
un und
ich daß
prach ein
füllte sich
... in
war wohl
einer Brust
kommen?
öbnte, ver-
indernisse
hnt, Wü-
ilfflos mit-
er drohen-
eine ernste
zu sehr in
de Sonne
n Personen
einfanden.
in zweites
Sereno der
Luhmes er-
de dem jun-
unmöglich,
eifen; das
nd sie hatte
ie herrliche
ies sie nun
dem Stolz
wer würde
Sie es nicht
mit glüht,
wenn mein
meinen qu-
233,16

das Zeichen des roten Kreuzes respektiert und diese Transportschiffe durch unser Feuer nicht behindert. Der Rückzug der Engländer beruht also auf dem Schutze durch das rote Kreuz. Wir werden niemals vergessen, daß sie dieser Flagge ihren Erfolg verdanken, deren rötlicher Abglanz stets auf ihren Gesichtern liegt.

Einzelheiten über die Eroberung von Sollum.

Die Exchange-Telegraphenagentur gibt folgende Einzelheiten von einem durch ein deutsches Tauchboot und aufreißerische Arabertruppen zugleich unternommenen Ueberfall auf den englischen Küstenposten von Sollum an der ägyptischen Mittelmeerküste. In Sollum befand sich außer einer kleinen Küstenwache nur eine schwache Besatzung ägyptischer Infanterietruppen, bestehend aus 60 bis 80 Mann, die von einem englischen Offizier befehligt wurden. Ungefähr eine Meile von Sollum entfernt befindet sich ein arabisches Lager, von wo aus eine Abteilung von Aufreißern den Angriff gegen Sollum unternahm, während sich vom Meere her plötzlich ein deutsches Unterseeboot der Küste näherte und die ägyptischen Truppen beschloß. Diese wurden so zwischen zwei Feuer genommen und mußten unter Hinterlassung von ungefähr 20 Toten zurückweichen.

Nebende Verlustziffern.

Manche Heuchlermaske hat des Reichsfanzlers Rede John Bull vom Antlitz gerissen. Eine gelingt es ihm, seinen kurzfristigen Verbündeten gegenüber noch immer zu tragen, durch die Behauptung des gleichen Bluteinfalles seitens der Engländer in diesem Kriege. Nun haben die Briten nach den amtlichen Angaben vom Ministerium im Unterhause bis Oktober einschließlich bei Heer und Marine rund 493 000 Mann verloren. Die Verluste der Franzosen hat das britische Blatt „New Statesman“ auf 2,7 Millionen angegeben, was, nach neutralen Blättern, aber viel zu niedrig gegriffen ist, da die Einbuße weit über 3 Millionen betragen soll. Die Mitteilung des Kriegspressequartiers, nach welchem die Italiener rund eine halbe Million Menschen bis zur vierten Jangsojtschlacht einbüßten, bezeugen neutrale Blätter als eine sehr vorsichtige und niedrige Einschätzung und meinen, 600 000 seien zureichender. Bis zum 15. August hatte Rußland nach den unwiderlegt gebliebenen Angaben der „Baseler Nationalzeitung“ 222 172 Offiziere, 5,5 Millionen Mannschaften verloren. Serbiens Verluste im Kriege darf man sicher nicht unter 250 000 Mann, Belgiens Einbuße kaum geringer einschätzen. Großbritannien hat in seinem Kriege also noch nicht das Doppelte der Armeen je der Kleinststaaten Serbien und Belgien, noch nicht fünf Sechstel der italienischen Verluste, die sich noch nicht auf die Hälfte der Zeitdauer und nur auf 1,2 Millionen Einfall verteilen, noch nicht ein Elstet der russischen, noch nicht ein Sechstel der französischen Opfer in diesem Kriege gebracht und wagt doch, von gleichem Blutssoll, den es erlegt, zu sprechen, scheint also auch hier die bewußte Lüge nicht.

Der Krieg gegen Italien.

Verrat des italienischen Generals Broletti?

In Wien, 30. Dez. Wie die „Neue Freie Presse“ meldet, ist der „Pol. Kor.“ von der italienischen Grenze gedrachtet worden, daß ein Aufruf des „Secolo“ in Italien ungeheures Aufsehen hervorgerufen habe. Der Aufruf warnt davor, gewissen Gerüchten Glauben zu schenken. Diese Gerüchte wollen wissen, daß der Generaladjutant des Königs wegen Hochverrats erschossen worden sei, weil er die Gefangennahme des Königs herbeizuführen suchte. Broletti soll zu diesem Zwecke den Oesterreichern jeweils den genauen Aufenthalt des Königs mitgeteilt haben. Broletti hat sich im Frühjahr durch neutralitätsfreundliche Haltung hervorgerufen.

Der dritte Balkankrieg.

Die Befestigung Saloniki.

In Budapest, 29. Dez. Die Franzosen bringen, wie aus Saloniki berichtet wird, fortgesetzt großkalibrige Geschütze an Land, die bei den Operationen in Mazedonien verwendet werden sollen. Nach Sofia wird aus Saloniki gemeldet, daß die Deutschen, Oesterreicher, Ungarn und Bulgaren Saloniki verlassen. Allgemein wird auch erwartet, daß die Konsole Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Bulgariens dieser Tage Saloniki verlassen werden.

Bölgische Niederlage der Russenfreunde im rumänischen Senat.

Die Debatte im rumänischen Senat hat, wie aus Bukarest gemeldet wird, ihr Ende erreicht. Sie zeitigte als einziges wirkliches Ergebnis die völlige Niederlage der Opposition. Ministerpräsident Bratianu verharnt andauernd auf dem Standpunkt, daß er über die äußere Lage nichts mitzuteilen habe. Die ganze Aktion der Russenfreunde, die, wie sie jetzt selbst eingestehen, beim großen Publikum auf völlige Gleichgültigkeit stieß, endete mit einer Niederlage, deren Ursache es ist, daß das rumänische Volk den Krieg nicht will.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Rußlands Schrei nach einem Separatfrieden.

Wiener Blätter melden aus Petersburg, daß in Rußland der Ruf nach einem Separatfrieden mit den Zentralmächten immer lauter wird. Insbesondere wären es die rechten und die konservativen Parteien der Duma, die offen für den Frieden agitieren.

Das rumänische Getreidegeschäft.

Das Getreidegeschäft der 50 000 Waggons mit Rumänien wird als abgeschlossen gemeldet. Man kennt noch, so wird hierzu der „Köln. Ztg.“ geschrieben, im großen und ganzen die Bedingungen, die leider nicht sehr zufriedenstellend für uns sind. Der Abschluß wurde von der deutschen und österreichisch-ungarischen Einkaufsgesellschaft getätigt, aber die Forderung dürfte doch wohl die deutsche Zentral-Einkaufsgesellschaft gehabt haben, denn Deutschland ist der größere Abnehmer und Zahler. Die 50 000 Waggons kosten ab rumänischer Abgangsstation 161 1/2 Millionen Lei; darauf ist ein Ausfuhrzoll von 29 Millionen Lei zu zahlen, also 18 Prozent. Von diesen 29 Millionen in blanten Goldes zu erlegen. Man fragt sich: Waren diese schweren Bedingungen bei so hohen Preisen nötig? Nein! Rumänien hat die besten Bedingungen und die hohen Preise. Der Kauf noch unter Mindestpreisen abgeschlossen ist) aufgestellt, um aus der scheinbaren Notlage der Zentralmächte Nutzen zu ziehen. Jetzt befindet es sich aber selbst in einer Notlage, denn zwei Ernten liegen unverkauft und können nur an die Zentralmächte ausgeführt werden; dazu gebraucht Rumänien auch vieles sehr notwendig von uns, z. B. Kohle. Selbstverständliche hätten wir nicht die wirtschaftliche Notlage Rumäniens ausnützen sollen, da wir nur in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu ihm stehen; aber die Bedingungen hätten angemessener sein dürfen, während sie jetzt als Zwang uns gegenüber erscheinen. Die Leitung der Zentral-Einkaufsgesellschaft scheint zu sehr ihre Monopolstellung im Auge zu haben.

Holländische Ambulanzen für Deutschland und Ungarn.

Auf der Durchreise trafen Dienstag vormittag in Berlin zwei holländische Ambulanzen, bestehend aus zusammen 74 Mitgliefern, ein. Sie sind nach Gleichwitz in Schlesien und nach Budapest weitergereist, um dort ihre Tätigkeit, die Pflege der Verwundeten, aufzunehmen. Jede der beiden Ambulanzen wird von sechs Ärzten und einem Zahnarzt begleitet sein und über 200 Betten und reichliches Material verfügen. Ein Sonderzug mit allem Nötigen wird nächste Woche von Amsterdam abgehen.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblick auf den Weltkrieg.

30. Dezember.

Deutsche und österreichische Erlasse an die Truppen. In den Argonen gelang es an diesem und den folgenden Tagen den deutschen Truppen, in diesem außerordentlich schwierigen Gebiete bedeutende Fortschritte nach Südwesten zu machen; mehrere nach vorn liegende Ortschaften kamen in deutschen Besitz. Am St. Georges bei Neupont wurde immer noch gekämpft trotz des Sturmes und der niedergehenden Wolkenbrüche. Bei Sennheim im Oberelsaß erneuerten die Franzosen ihre Angriffe, indes hatten sie nur den Erfolg, das von den Deutschen besetzte und gebaltene Dorf Steinbach in Trümmer zu schießen. — Einen echt soldatisch-kameradschaftlichen Tagesbefehl erließ an diesem Tage Generalfeldmarschall von Hindenburg an seine Ostarmee. Er spricht den Truppen in warmen Worten seine Anerkennung aus. „Was Ihr an Entbehrungen ertragen, an Gewaltmärschen ausgeführt und in langdauernden schweren Kämpfen erreicht habt, das wird die Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten zählen. Die Tage von Tannenberg und den Masurischen Seen, von Spadow, Zwangorod und Warschau, von Kutno und Lodz, von Pilica, Bzura und Rawla können Euch nie vergessen werden!“ — Am selben Tage erließ der österreichische Kaiser einen Armee- und Flottenbefehl, in welchem er seine Zuversicht auf den Sieg, nach der beharrlichen Ausdauer, der Kampfesfreudigkeit und todesmutigen Tapferkeit des Heeres und der Flotte ausspricht.

Einem Wandkalender für das Jahr 1916 haben wir als Angebinde für unsere Leser der heutigen Ausgabe beigelegt.

(Schaltjahr 1916). Das kommende Jahr ist ein Schaltjahr. Außer dem Umstand, daß es 366 Tage zählt, ist die Seltsamkeit bemerkenswert, daß der Monat Mai des Jahres 1916 nicht einen einzigen Feiertag enthält. Dieser fällt nämlich auf den 23. und 24. April, der Himmelfahrtstag daher erst auf den 1. Juni.

(Zur Steueranmeldung der Kriegsteilnehmer.) Von der Heeresverwaltung war es als erwünscht bezeichnet worden, daß den Kriegsteilnehmern, welche zur Abgabe einer Steuererklärung verpflichtet sind, die für die Abfassung der Steuererklärung maßgeblichen Bestimmungen zur Verfügung gestellt werden. Der Finanzminister hat daher, nach Blättermeldungen, bestimmt, daß den Kriegsteilnehmern neben dem Formular für die Steuererklärung ein Auszug aus der Anweisung vom 2. Juli 1906 i. d. F. 1909 zu überreichen ist.

(Die Butterverversorgung.) Vom 10. Januar ab gibt es, wie wir schon gemeldet haben, im ganzen Königreich Sachsen Butterkarten. Danach wird abermals von Berlin die Frage aufgeworfen werden, weshalb nicht Butterkarten für das ganze Deutsche Reich eingeführt worden sind. Der Bundesrat hat bisher von dieser Maßregel abgesehen. Er war der Ansicht, daß sie den Gemeinden zu überlassen sei. Wie wir hören, war dafür die Erwägung maßgebend, daß es vor allem darauf ankomme, in allen Gegenden des Reiches für Butter zu sorgen. Wenn es keine Butter gebe, haben die Butterkarten keinen Zweck. Dieser Erwägung entsprach die Verfügung des Bundesrats, nach der die Butter, die in manchen Teilen des Deutschen Reiches über den Bedarf hinaus vorhanden ist, an diejenigen Teile abgeführt werden muß, die Mangel an Butter leiden. Sollte dieses Mittel sich als unzureichend erweisen, sollte der Buttermangel, über den manche Gegenden klagen, nicht aufhören, so würde, wie wir weiter erfahren, der Bundesrat zu der Maßregel greifen, die Butterverversorgung des ganzen Deutschen Reiches in einer Hand zu vereinigen und zu diesem Zwecke auf die gesamten Buttervorräte Beschlag zu legen.

(Ausflug.) Die Verwundeten des Vereins Lazarett Ewangelisches Krankenhaus machten gestern den 8. gemeinsamen Ausflug, der die Ausstellung für Berwundetenpflege in Barmen zum Ziele hatte. Um 12 Uhr fuhren die Teilnehmer, 60 Mann stark, ab und besichtigten eingehend die hochinteressante Ausstellung, die gerade den Zusammenhang eines Lazaretts viel zu sagen hat. Nach einem in Barmen eingenommenen Kaffee kam man befriedigt gegen 8 Uhr wieder in Schwerte an. Möge auch im kommenden Jahre dem Lazarett Gelegenheit geboten sein, seine Pflegslinge aus der Einsamkeit des Lazarettlebens in die Umgebung und zu lebenswerten Veranstaltungen zu führen.

(Gegen das Auszeichnen von Schweinefleischdauerewaren.) Vielfach ist immer noch das sogenannte Auszeichnen von Schweinefleischdauerewaren (Würst, Speck und dergleichen) üblich. Dieses Auszeichnen erfolgt in der Weise, daß die Waren kurz nach der Räucherung in noch ziemlich frischem Zustande gewogen, der Preis nach dem hierbei festgestellten Gewichte gerechnet und auf einem Schildchen an der Würst vermerkt wird. Dieser Preis wird dann beim späteren Verkauf der Würst vom Käufer verlangt, ohne Rücksicht auf den seit der Auszeichnung der Ware durch Eintrocknen entstandenen Gewichtsverlust. Da bei Festsetzung der Höchstpreise für Schweinefleischdauerewaren der Gewichtsverlust durch Eintrocknen bereits berücksichtigt worden ist, so stellt das erwähnte Verfahren den Verkaufspreis nach dem Auszeichnungspreis einen strafbaren Verstoß gegen die Höchstpreisfestsetzungen dar. Die von der Höchstpreisfestsetzung getroffenen Schweinefleischwaren dürfen nur nach dem bei der

Abgabe an den Käufer festgestellten Gewichte verkauft werden, dabei muß der Käufer das Vorwiegen der Ware nachprüfen können. Neuerdings gehen Stadtverwaltungen gegen Zuwiderhandelnde unnachlässig mit aller Strenge vor. Solche Zuwiderhandlungen sind mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafen bis zu 10 000 M. bedroht. Geschäfte, deren Inhaber sich in der Befolgung der Bestimmungen nicht verlässlich bewiesen haben, können geschlossen werden.

(Heraus mit dem Goldgeld!) Dem Vernehmen nach hat die Verwaltung der hiesigen Sparkasse beschloffen, Spareinlagen, die in Gold gemacht werden, bis zwei Jahre nach dem Kriege mit 5 Prozent zu verzinsen, um das noch zurückgehaltene Goldgeld vaterländischen Interessen dienlich zu machen. — Bei einem hiesigen kleineren Geschäftsmann scheint der so oft wiederholte Appell, das Goldgeld an die Reichsbank abzuführen, auf schlechten Boden gefallen zu sein. Vor einigen Tagen wechselte er einem Bekannten noch eine größere Banknote in Gold ein gegen entsprechenden, gar nicht bescheidenen Verdienst. Die auf diese Weise aus Tageslicht gebrachten Goldstücke wurden von unserem Gewährsmann dem bedrängten Vaterland zur Verfügung gestellt. An dem patriotischen Verhalten dieses wackeren Mannes sollte sich der egoistische Kaufmann ein Beispiel nehmen und in ähnlicher Weise handeln.

(Das Eisener Kreuz) ist dem Musiketier B. Kuhlmann aus der Bruchstraße verliehen worden.

Gengeln, 29. Dez. (Schadenfeuer.) Durch eine Feuersbrunst wurde gestern Abend das Wohnhaus des Bergmanns Adrian vollständig zerstört. Ein Teil der Möbel konnte gerettet werden. Ueber die Entstehungsurache ist noch nichts bekannt.

Datteln, 29. Dez. (Unterm brennenden Weihnachtsbaum erschossen.) Ein tragischer Unglücksfall infolge unvorsichtiger Handhabens mit einer Schußwaffe ereignete sich im benachbarten Erlensdorf. Dort weilten bei einer befreundeten Familie im Hause Almenstraße 21 zu Besuch der Bergmann Leonhard Hagen, seine junge Frau und sein 20jähriger Bruder Heinrich. Letzterer beschäftigte sich, während sie alle in festlicher Stimmung beim brennenden Weihnachtsbaum saßen, mit einem Gewehr, das er nicht geladen glaubte. Plötzlich trachte ein Schuß und mit geschmettertem Kopfe brach Frau Hagen tot zusammen.

Vermischtes.

Ein Weihnachtsgeschenk des Kaisers. Eine unvorhergesehene Weihnachtsgeschenke hat der Kaiser der Familie des Schneidefabrikanten Strauß in Wiesbaden (Wagern) bereitet. Nicht weniger wie neun Söhne des St. stehen im Felde; einer ist verwundet, drei besitzen bereits das Eisener Kreuz. Vor einiger Zeit waren alle neun Feldgrauen zum Besuch bei den Eltern und stehen sich mit diesen fotografieren. Da das Ehepaar in bescheidenen Verhältnissen lebt, berichtete der Bürgermeister der Stadt Wiesbaden dem Kaiser über die Beteiligung der Familie Strauß am Kriege und fügte eine der Familienaufnahmen bei. Jetzt hat der Kaiser zu Weihnachten dem Ehepaar durch die königlich preussische Gesandtschaft in München ein Geldgeschenk von 300 Mark überwiesen lassen.

Vom Eise eingeschlossen. Nach dem Bericht des Kapitäns des norwegischen Dampfers „Modig“, der vor einigen Tagen aus dem Weißen Meere in Tromsø eingetroffen ist, sind die beiden großen norwegischen Dampfer „Kong Gudrod“ und „Dem Jarl“ im Weißen Meere vom Eise eingeschlossen. Im ganzen sind über hundert Schiffe auf dem Wege von oder nach Archangel vom Eise überrascht worden und sind jetzt gezwungen, dort zu überwintern. Es handelt sich in der Hauptsache um amerikanische, englische und französische Schiffe. Die Reedereien der eingefrorenen norwegischen Schiffe verlangen von der russischen Regierung Schadenersatz, der ihnen bei gezwungener Ueberwinterung garantiert wurde. Der letzte Dampfer, der das Weiße Meer verlassen konnte, ehe er vom Eise eingeschlossen wurde, war der Dampfer „Modig“, der furchtbares Wetter zu überstehen hatte. Die Besatzung war infolge ungewöhnlich heftiger Kälte großen Leiden ausgesetzt.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte

Steinhäger, Urac, Rum, Cognac, Doppelkorn

u. f. w. Carl Rühl
empfehl billigt Bruchstraße 28 : Fernruf 165.

Taschen-Kalender 1916

mit den Bildnissen des
Kaisers

und seinen Heerführern

Preis 5 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus,
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3-5.



DER TURMER KRIEGBAUSGABE

HERAUSGEBER: J. E. FREIHERR v. GROTHUSS
Vierteljährlich 6 Hefen mit Kunst- u. Notenbeil. Mk 4.50

PROBEHEFT

durch die Buchhandlungen

und vom Turmer Verlag

GREINER & PFEIFFER, STUTTGART



Die deutschen Greuel

in Belgien u. Nordfrankreich
nach dem offiziellen englischen Bericht.

Von

D. Dr. Carl Clemen,

Professor an der Universität Bonn.

Oktav 48 Seiten.

Preis 30 Pfg.

Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3-5.

Kinderlaube

redigiert von Lotte Sonntag.

Aufwärts.

Aufwärts ist ein schönes Wort,
Aufwärts rich' die Blicke,
Ob der Herr die Sonne uns,
Ob er Regen schicke.

Aufwärts schau', wenn froh du bist,
Und wenn Leid dich drückt,
Dort wohnt der, der jedem Leid
Gnädig dich entückt.

Der Birkhahn.

„Ich komme vom Gebirge her“, könnte der Birkhahn mit Zug und Recht von sich sagen. Droben im Hochgebirge, noch über der Waldgrenze, wo sein großer Vetter, der Auerhahn, in einem der alten Wetterbäume seinen Standort hat, da führt er von Mitte April bis Ausgang Mai auf steinigem Felde zwischen Eis und Schnee, manchmal sogar auf den Schneefeldern selbst, seinen tollen Tanz aus, robbt und klettert nach Herzenslust vom frühen Morgen bis in den helllichten Sonnenschein hinein, daß es weit über Täler und Schluchten schallt.

Spielhahn nennt man ihn dort und kennt ihn gar gut, denn ein besonders schönes „Spiel“ seiner schwarzen krummen Federn mit dem blendend weißen Unterstoß auf dem Hüß zu tragen, das ist der Stolz des richtigen Gebirgs-schönes.

Das Vorkommen des „kleinen“ Dahn's, wie der Gebirgler ihn im Gegensatz zum Auerhahn nennt, beschränkt sich aber nicht auf das Hochgebirge. Wohl mögen die zur Moorbildung geeigneten Strecken im Gebiet des Knieholzes, die sogenannten Moose oder Möser, seine ursprüngliche Heimat gewesen sein — kommt er doch auch sehr zahlreich auf den Mooren des schottischen Hochlandes vor — heutzutage aber ist er bereits über ganz Deutschland verbreitet. Er ist überall dort heimisch, wo er sogenannte Fenne oder Venne findet, d. h. Moorboden mit starkem Pflanzenwuchs und eingeprengtem Nadelholz auf tiefem Grund.

Das Birkweib ist mit der Zeit immer mehr ein Nieder-moor-Wild geworden, und der Bestand in Ostpreußen, in der Lausitz, in der Mark, in Hannover usw. ist hervorragend gut, während er im Hochgebirge naturgemäß nur spärlich sein kann. Im norddeutschen Tiefland ist es auf guten Balzplätzen — so nennt der Jäger die Orte, wo der Hahn seine Tänze aufführt — bei günstiger Witterung nichts allzu Seltenes, zwanzig und mehr Birkhähne gleichzeitig balzen zu hören, und es gibt wohl kaum einen Jäger, der den tollen Tanz der schwarzen Vögel im Frühlicht des heraufsteigenden Maimorgens ansehen könnte, ohne selbst in Aufregung zu geraten.

Will man die Vögel bei ihrem Tanz beobachten, dann heißt es früh aus den Federn. Vor drei Uhr morgens schon geht's hinaus, und glatt und fast lautlos rollt der Wagen über den elastischen Dammbweg, der in das Moor hineinführt. Der helle Schein der Wagenlaternen wirft ab und zu einen flüchtigen Glanz über einen Graben oder einen Wassertümpel, vereinzelt blitzen ein paar Sterne

am Firmament, pfeifend jagt der Wind die Wolken dahin, wo eben die schmale Sichel des abnehmenden Mondes im Verschwunden steht.

Noch ist es so dunkel, daß man die Hand nicht vor den Augen sieht, aber im Osten rückt schon ein grauer Streifen heraus. Jetzt sind wir am Ziel, es heißt den Wagen verlassen. Eine Viertelstunde Weg ist's bis zu den Schirmen, die im Schutz von Kiefernhorsten errichtet sind.

Inzwischen ist die Dämmerung angebrochen, und immer klarer heben sich die Umrisse der kleeblattförmigen flachen Sandhügel, der einzigen sichtbaren Bodenerhöhungen von dem heller und heller werdenden Morgenhimmel ab. Zahl leuchten die von den Winterstürmen niedergedrückten Galmes des Schilfes und des Niedgrases, während es von höher gelegenen Stellen, wo sich aufbringendes Futtergras ange-sammelt hat, bereits frühlingsgrün herüberstrahlt. Gern weidet sich das Auge an den fein und harmonisch abge-tüneten Farben, kann sich nicht sattsehen an dem eigen-artigen, melancholischen Reiz der Moorheide.

Da schwirrt es dunkel heran, und drüben ist der erste Birkhahn eingezogen. Holzgerade redt er sich auf und sichert nach allen Seiten. Aber bald sinkt er zusammen, bläst sich auf wie ein Truthahn und beginnt mit hängenden Flügeln und aufgestelltem Stoß zu kollern und zu tanzen, wie eben nur ein Birkhahn tanzen kann. Ein zweiter, ein dritter erscheinen, und ehe man sich's recht versieht, ist die Zahl auf sechs angewachsen, die immer wildere Tänze aufführen. Ein köstlicher Anblick: wie die glühend roten Rosen über den Augen in den metallisch glänzenden schwarzen Köpfen leuchten, wie der weiße Spiegel auf den dunklen Flügeln und der schneeige Unterstoß unter den krummen schwarzen Federn des Stoßes herüberblitzen.

Und taufen können die schwarzen Bürschlein! Während saufen sie aufeinander los, meterhoch sind ihre Sprünge, und nicht selten schlägt ihnen vor Wut die Stimme an, so daß sie mit einem tiefen, schluchzenden Ton von neuem zum Gesang einsetzen müssen. Die ganze Melancholie, die scheinbar tote Dede des norddeutschen Tieflandes ist ver-schwunden, alles ist Leben und Kraft, Leben des Frühlings, der alles neu erschafft und das Herz jedes Naturfreundes höher schlagen läßt.

Silben-Rätsel.

Glück faßt die Erste durch die Laube,
Trägt dich fort zu manchem fernen Strande,
Wer hüt' vor ihrem Atem dich!
Meine Lezten trägt du an dem Kleide,
Feder auch und Bleistift haben beide,
Auch der Kirchturm schmückt mit ihnen sich
Im Gebirg wirft du mein Ganzes finden,
Steigt du auf zu ihm aus Tales Gründen,
Nicht bereuen wirst du's sicherlich.

Auflösung des Silbenrätsels der vorigen „Kinderlaube“.

Unbire, Ratter, Sumarow, Entenei, Radzinüll, Kreuz-nach, Kameise, Jgel, Samum.

Unser Kaiser Wilhelm.

Distichon.

Die kleine Biene sieht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.
Müder.

Schwerter Zeitung

Amfliches Kreisblatt

für den Kreis Börde

41. Jahrgang. O. Gries und Altes Tagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs Beilage zu Nr. 305.

Donnerstag, 30. Dezember 1915.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hotiner-Grese.

(44. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



„Ich danke Ihnen, Riedl“, sagte Armann endlich und drückte dem jungen Manne die Hand. „Sie sind ein lieber, warm-führender Mensch, und mich freut's, daß gerade Sie der erste waren, der mir gratuliert hat! Ich bin wirklich selber ein wenig überrascht gewesen und wohl darum momentan so gedankenlos! Denn ich habe wohl gewußt, daß ich für die Oberförsterstelle vorgeschlagen bin. Aber daß sie so bald zur Erledigung gelangt, das hab' ich nicht geahnt. Und deshalb, hat's mir die Red' verschlagen“, wie wir sagen da herinnen im Gebirg! Aber jetzt muß ich schauen, daß ich heimkomme“, muß mich g'schwind um-ziehen und dann ins Schloß gehen, meinen Dant ab-zustatten.“

„Ja, aber die Holzleute haben noch eine Neuigkeit mit heraufgebracht vom Schloß“, sagte jetzt Emil Riedl ein wenig zögernd; „nämlich, der junge Baron Hadmar ist schwer erkrankt!“

„Baron Hadmar?“ wiederholte Armann erstaunt und aufs äußerste erschreckt. „Ach, da muß doch ein Irrtum vorliegen! Ich war ja am gestrigen Abend bis gegen neun Uhr im Schloß. Und da war der Frei-herr frisch und munter. Meinen die Leute' vielleicht Baron Erich? Der ist nämlich unvermutet zum Besuch gekommen und war schon recht leidend, als er ankam.“

Armann dachte an die furchtbare Gemütsregung, in der Erich sich befunden hatte. Es wäre ihm ganz erklärlich gewesen, wenn der junge Mann infolgedessen ernstlich erkrankt wäre.

Aber Riedl schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, Herr Oberförster. Es ist schon so, wie ich gesagt hab'. Baron Hadmar soll eine schwere Ge-hirnerschütterung haben. Er ist nämlich heute nacht bei dem Unwetter auf der „Daisy“ zweimal in Salzburg drinnen gewesen, weil das kleine Rüberrl von der jungen Frau drunten im Jagdhaus so schwer krank geworden ist. Das zweitemal war er drinnen um eine neue Medizin, und da ist der Herr Baron grad recht ins Unwetter gekommen bei der Heimkehr. Die „Daisy“ ist gestürzt beim schwarzen See, und der Herr Baron ist gegen die Felsen dort geschleudert worden und soll eine Wunde haben am Kopfe. Das Kind hat er doch nicht mehr retten können, das ist ge-storben in der Früh!“

„Was sagen Sie da?“ rief Armann atemlos. „Das Kind ist gestorben?“

„Nun ja, Herr Oberförster; heute in aller Früh. Krämpfe, heißt's! Also, jetzt ist der Streit ums Majo-rat auch aus, und wir behalten unseren lieben Baron Hadmar, so Gott will. Die Gehirnerschütterung wird er ja doch überleben, hoff' ich!“

Der redselige Forstadjunkt hätte wahrscheinlich noch endlos lange fortgeplaudert, aber Armann gab ihm schnell die Hand.

„Also auf Wiedersehen heute Abend beim Revier-rapport“, sagte er rasch; „ich muß sofort hinaus und muß selbst nachschauen, was da los ist! Zum Umkleiden nehm' ich mir da erst gar nicht lange Zeit! Ein Besuch wird's jetzt ja auch gar nicht. Aber fragen will ich, ob sie mich nicht brauchen können!“

Er hatte Emil Riedl fast gewaltig zur Seite ge-drängt. Nun ging er schon mit weiten Schritten tal-wärts. Der Forstadjunkt sah ihm kopfschüttelnd nach. „In aller Welt, wie er sich aufregt!“ murmelte er vor sich hin. „Wertwüdig! Ob denn wirklich was Wahres dran ist an der Rederei von den Leuten, daß er in die Baronin verliebt ist? Da könnt' er mir nur leid tun, denn das wär' eine aussichtslose, traurige Sache!“

Riedl lehrte in tiefen Gedanken nach der Ober-försterei zurück, die schon wieder in Schweigen dalag, denn die Holzhauer waren einstweilen weiter bergauf-wärts gezogen zum Arbeitsplatz.

Früh Armann aber eilte den Weg entlang, welcher am schnellsten zu Tale führte. Er achtete nicht darauf, daß dieser Pfad oft sehr schlecht war, holperig, halb verschneit, glitschig. Ihm war nur um eins zu tun: möglichst bald in Ottas Nähe zu kommen.

Es war sonderbar bei ihm! Wenn Otta ruhig und scheinbar wenigstens im Glück dahinlebte, so trat er ihr selten unaufgefordert in den Weg. Er wußte es ja selbst am besten, daß es für ihn und seine Liebe keinerlei Aussicht gab. Einen Augenblick lang hatte er damals, als ein blinder Zufall ihn zum Mitwisser von Ottas Geheimnis machte, gemeint, daß sich nun auch in dieser Hinsicht manches geändert habe.

Aber längst hatte er eingesehen, daß dies nicht der Fall sein konnte. Die Kluft zwischen der Witwe eines Freiherrn von Werbach und dem Bürgerlichen, die Kluft zwischen der vornehmen Welt und ihm, dem ein-fachen Forstmanne, der sich nie recht im Salon und in der Gesellschaft bewegen konnte, war eine viel, viel zu gewaltige.

Diese Kluft konnte nie überbrückt werden. So hatte er denn still verzichtet und nur das eine noch erbeten

vom Gesicht: Ihr stets und immer ein treuergebener Freund bleiben zu dürfen.

Aber wenn er hörte, daß sie Kummer habe, daß ein Unglück ihr drohe, dann änderte sich plötzlich Armanns ganzes Wesen, dann wollte er neben ihr sein, sie schützen, ihr beistehen, jede Last, welche sie drückte, auf die eigenen Schultern nehmen.

Und dieser Gedanke beherrschte ihn auch heute völlig.

Hadmar war krank. Er wußte es, wie Frau Otta an ihren Söhnen hing. Er konnte genau ermessen, was ihr ein solcher Unfall bedeutete.

Also: zu ihr! Und das so schnell als nur möglich! Das dienstliche Schreiben hielt er noch uneröffnet in der Hand, als er endlich unten auf der besser gehaltenen Fahrstraße aus dem Waldweg heraustret. Er war das letzte Stück beinahe gelaufen. Jetzt ging sein Atem schwer, und er mußte eine Sekunde lang rasten.

Reuchend blieb er stehen.

In dieser Pause griff er nach Ottas Brief, den er noch geschlossen in seiner äußeren Rocktasche trug. Vielleicht schrieb sie ihm Näheres.

Er riß den schwarzgeränderten Umschlag ungeduldig auf, und seine Augen flogen förmlich hin über die flüchtig und in sichtlicher Erregung hingeworfenen Zeilen.

„Lieber Freund! Bitte, kommen Sie! Hadmar ist schwer erkrankt. Aber hoffentlich wird er gesund werden. Ich brauche Sie jedoch dringend. Habe eben einen Brief erhalten, der mich furchtbar erregt. Ich weiß mir keinen Rat. Graf Steinberg ist hier im Schlosse. Sie ahnen wohl, was er wünscht. Aber ehe ich ihm ein bindendes Wort sage, möchte ich mit Ihnen sprechen. Sie sind mein bester, treuester Freund! Sie werden mir helfen!“

Otta.“

Fritz Armann hemmte den Fuß. Jäh war ihm das Blut heiß zum Herzen geströmt, als er die letzten Zeilen las. Also — Steinberg wollte Ernst machen? Hatte er das nicht seit langem kommen sehen? Schon damals, als er ins Forsthaus des Grafen die Trauerbotschaft von Ludwig Werbachs Tode brachte — und dann immer wieder, wenn er Steinbergs hohe, imponierende Erscheinung neben Frau Otta sah.

Und stets hatte er, wenn auch mit einem bitteren Schmerzgefühl, denken müssen: bei diesem Mann wäre Otta von Werbach geborgen!

Und nun sollte aus all diesen Ahnungen und Vermutungen Ernst werden?

Noch vor kurzem hätte er sich vielleicht aufgelegt gegen diesen Gedanken, hätte ihn weit von sich gewiesen. Heute dachte er anders.

Durch eine Verbindung mit Steinberg schien ihm Otta in Sicherheit. Der Name ihres Vaters würde sie gegen jeden Angriff schützen; die mächtigen, einflussreichen Verbindungen des Grafen würden das Ihrige dazu tun, keinen Schatten aus der Vergangenheit seiner Gemahlin aufkommen zu lassen.

Graf Steinberg war entschieden ein weit besserer Schutz für Otta von Werbach, als er, der Oberförster Fritz Armann. Vielleicht hatte diesem letzteren noch nie eine Erkenntnis so weh getan, als diese; aber trotzdem verschloß er sich ihr nicht. Ein Freund wollte er ihr sein, wohin immer ihr Weg führt; ein Freund würde er ihr bleiben!

Aber was bedeuteten ihre Worte von einem Brief? Und diese Aufregung schien sie nicht mit Graf Steinberg teilen zu wollen. In dieser Sache wandte sie sich an ihn.

Fritz Armann steckte den Brief in die Tasche und eilte weiter. Da — schon tauchten die Türme von Schloß

Werbach auf! Noch wenige Minuten, und er konnte vor Otta stehen!

Als Fritz Armann Otta gegenübertrat in ihrem hellen, schönen Zimmer, und ihr versorgtes, kummervolles Antlitz sah, da befiel ihn, wie so oft schon dieser eigenartigen Frau gegenüber, eine Unsicherheit, wie sie Schulungen manchmal zur Schau tragen, wenn sie vor einem strengen Lehrer stehen.

Er fand nicht sofort die richtigen Worte, und es war gut, daß sie gleich selbst von Hadmar und seiner Erkrankung zu sprechen begann und ihm alle Details kurz mitteilte. Währenddem konnte er sich ein wenig sammeln.

Sie fügte noch hinzu, daß Doktor Wichmann hoffe, es werde keine lebensgefährliche Wendung der Krankheit eintreten, daß er aber trotzdem darauf bestehe, daß sofort noch zwei sehr bekannte Aerzte aus Salzburg und ein Professor aus Wien telegraphisch herbeigerufen würden. Graf Steinberg sei eben weggeritten, um zu telegraphieren. Er werde kaum vor einer Stunde zurück sein.

„Und dann?“ fragte Armann in die Stille hin, welche plötzlich entstand.

Seine Stimme klang heiser und rau.

Frau Otta sah forschend in dieses treue, ehrliche Männergesicht. Sie wußte es ja längst, daß er sie liebte, wie vielleicht sonst keiner. Und sie wußte, daß sie mit ihm machen konnte, was sie wollte, daß er von einem Wort aus ihrem Mund sich lenken ließ.

Aber selten nur hatte sie ein solches bestimmtes Wort zu ihm gesprochen.

Eine seltsame Scheu hielt sie diesem Mann gegenüber oft befangen.

Seine Liebe erschien ihr eigenartig und beinahe rührend. Alle die anderen, welche sich im Laufe der langen Jahre um sie geschart hatten, waren manchmal unbescheiden und drängend geworden in ihrem Wünschen und Begehren. Sie hatte alle kühlen Herzen immer wieder in die richtigen Schranken zurückgewiesen.

Nur er hatte nie das mindeste verlangt. Und dennoch stand in seinen Augen die große, echte Liebe.

Frau Otta seufzte ein wenig.

„Und dann?“ wiederholte sie fragend seine Worte.

„Ja, lieber Freund, das weiß ich selbst noch nicht, was dann wird! Gestern noch war ich entschlossen, zu tun, was der Graf wünscht!“

„Er wirbt um Ihre Hand?“ sagte Armann tonlos. Sie nickte leicht.

„Ja!“

Er stand jäh auf und trat ans Fenster. Schwer lehnte er seinen Kopf gegen die Scheiben und starrte hinaus in die glitzernde, schneeige Winterpracht.

Jetzt, da er die klare Bestätigung seiner Vermutung aus ihrem Munde hörte, jetzt tat sie ihm trotz aller Vernunftgründe furchtbar wehe!

Frau Otta begriff mit dem feinen Gefühl der reifen Frau, was in dem schweigenden Mann vorging. Und wieder flutete eine heiße Woge des Mitleids durch ihr sonst so gelassenes schlagendes Herz.

„Fritz!“ sagte sie leise.

Zum erstenmal nannte sie ihn beim Vornamen.

Bisher hatte sie, trotz der Verwandtschaft, stets nur „Armann“ zu ihm gesagt.

Er fuhr herum, als hätte ein elektrischer Schlag ihn berührt. Bläß war er bis in die Lippen, und in seinen Augen flammte plötzlich ein Feuer, das sie noch nie gesehen.

Sie senkte unwillkürlich die Blider.

„Lieber Fritz,“ sagte sie dann beherzter, „das Leben spielt oft sonderbar. Einst nannten Sie mich ‚Ihren Engel‘. Das war sehr übertrieben von Ihnen und entsprach gewiß nicht den Tatsachen. Heute stehen Sie an einer hervorragenden Stelle.“

(Fortsetzung folgt.)

Mut.

Von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

Ja, sie war reizend, trotz der geschwollenen Backe. Die sah er erst, als sie plötzlich den dunklen Kopf von der Zeitschrift hob und ihm zwei braune Augen zuwandte, höchlich erstaunt, oder vielmehr entschieden spöttisch.

Er hatte nämlich ein dumpfes Aufstöhnen nicht ganz unterdrücken können. Na ja, in Zahnangelegenheiten stand er nicht gerade seinen Mann. Und dieser verwünschte Zahnstumpf riß wieder mal mit wahrer Bersekerwut an ihm herum, so, als wolle er ihm geradezu den Kiefer spalten. Keine Kleinigkeit also, wie sie sich doch denken konnte, denn sie war ja Leidensgefährtin, das bekundete ihre weit über normal gerundete Wange deutlich genug. Mitgefühl wäre drum eher am Plage gewesen. Ein wenig beleidigt, betrachtete er sich die hübsche Spöttlerin genauer.

Sie war sehr blaß. Natürlich, sie litt. Litt wie er diese wahnsinnigen, lächerlichen Schmerzen. Diese Tragikomödie, die ihm seit drei Tagen und Nächten das liebe Leben vergällt, einen unwirksamen, arbeitsscheuen Menschen aus ihm machten, einen Revolutionär, der sich und andern böse Stunden schaffte.

Dem Anschein nach handelte es sich auch bei ihr keineswegs bloß um jene zeitraubenden und nicht gerade amüsanten, sonst aber harmlosen kleinen Zahnverbesserungen, sondern auch sie sah dem bedenklichen Schlußakt des Zahnweh-dramas entgegen, vor dem es ihm die ganze letzte Nacht gegraut. Und sie machte ihm nur spöttische Augen. Schien den Schicksalsgenossen einfach auszulachen.

Ja, die neuen Weiber, die den Mann herausfordern, übertrumpfen wollen, um jeden Preis.

Ja, jetzt zuckte es nervös in diesem reizenden spöttischen Gesicht, eine heiße Blutwelle strömte über die alabasterweiße Stirn. Nun mußte ein Schrei kommen, oder mindestens ein banges Aufseufzen. Mit förmlicher Gier lauserte er auf eine Schmerzausdrückung, die ihren lieblich geschwungenen Lippen entschlüpfen würde, nein, mußte — mußte.

Nichts da! Die weichen roten Lippen schlossen sich nur fester zusammen, so fest, daß ihre reizende Form sekundenlang zum schmalen, farblosen Strich wurde. Im nächsten Moment glühten sie wieder in schwellendem Purpur, und das junge Gesicht, blühenart wie vordem, neigte sich von neuem über die Zeitschrift mit einer Gelassenheit, als habe es nicht eben einen Schmerz erfahren, der dem normalen Menschen Mark und Bein erschütterte.

„Eine kleine Heldin“, staunte er und machte sich interessiert daran, das hübsche Profil auf weitere psychologische Entdeckungen hin zu studieren. Den behindernden Hut hatte die junge Dame abgenommen. Dunkles, locker gebauchtes Haar umrahmte die schmale Stirn. Das Auge ernst und tief. Ein fein gebogenes Näschen, ein entzückend lieblicher Mund, darunter aber ein breites, energisches Kinn. Das paßte freilich zu den überlegenen Augen der Heldin, gefiel ihm indes weniger, als der sanfte, weiche Mund.

Ueber diesem Vergleichen und Nachdenken vergaß er ein Weilschen der eigenen Schmerzen. Aber die Ruhe, mit der sie sich dann in ein Buch des zahnärztlichen Vortrags verließ, ärgerte ihn nachgerade, so daß er schließlich beinahe gereizt fragte: „Gnädiges Fräulein wollen sich nur eine Blombe machen lassen?“

„Bewahre,“ lächelte sie fein. „Maus muß der Zahn, er darf mich nicht länger stören.“

Und stand auf, denn die Reihe war an sie gekommen. Der Zahnarzt hatte eine Patientin entlassen. Das war auch ein modernes Mädel, aber eine völlig andere

Ausgabe, ein Lurusgemädel. Ein gepflegtes, molliges Salonfräulein mit kostbarem seidnen Tüllchen. Kein rauher Finger dürfte es berühren. Es würde ein Staatsakt aus ihren Schmerzen gemacht, der die ganze Familie in Atem hielt.

Die junge Dame kam auch nicht allein aus der Toilettenkammer, sie hatte eine Mutter an der Seite und eine Jose hinter sich. Die häßlichsten um das Köpfchen, widelten es sorglich in Wolle und Pelze. In diesem verwöhnten Vögelchen vor sich schritt nun die andere, die kleine Heldin, ganz allein, aber mit einer so wundervollen Ruhe, daß er wieder staunte. Das heißt, klein war sie nicht, eher von hohem Wuchs, wie er jetzt sah, und gertenjährlang. Und dieser biegsame Körper steckte in einem sehr einfachen Straßenkleid. Nun ja, er hatte es sich schon gedacht, ein verhätscheltes Salonfräulein war sie nicht.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen,
Der zwischen Erd' und Himmel aufgezo-gen,
Ein Trost für alle, doch für jeden Wanderer
Je nach der Stelle, da er steht, ein andrer.

Geibel.



Der Ketter des Jaren. Welche Vorstellungen sich das russische Volk von seinem „Bäckerchen Jar“ macht, das zeigt eine kleine Geschichte von dem Großvater des jetzigen Herrschers, an die in der „Tribuna“ erinnert wird. Alexander II. war ein nüchtern und arbeitssamer Herr, nur hin und wieder erlaubte er sich, eine Zigarette zu rauchen; aber das Volk war sehr überzeugt, daß er ganz unmäßig in seinen Ausschweifungen wäre. Eines Tages kommt zum Winterpalast aus einer fernen Provinz im innersten Rußland ein starker Bauer. Er bittet zunächst, zum Jaren geführt zu werden, und als man ihm Schwierigkeiten macht, wird er sehr dringlich. „Ich muß mit Bäckerchen sprechen,“ ruft er in höchster Erregung aus, „ich muß ihn reiten!“ Der Jar wird benachrichtigt und empfängt den Bauer. Er hört ihn an, lacht, drückt dem Mann die Hand, läßt ihm eine Anzahl Rubel aushändigen und entläßt ihn. Als er wieder zu seiner Umgebung im benachbarten Saal kommt, lacht der Jar noch immer. „Wißt ihr, was mir der Bauer gesagt hat? Bäckerchen, wir wissen alle in meinem Dorf, daß du ganz unmäßig säufst, so daß du in der Nacht nicht schlafen kannst. Hier hast du ein Tränkelein, das dir erlauben wird, immer weiterzutrinken, ohne daß es dir den geringsten Schaden macht. Mein Wort, daß das nicht stimmte, machte nicht den geringsten Eindruck auf den Mann; er blieb bei seiner Meinung und wollte mir durchaus sein Mittelschen übergeben, fest überzeugt, daß er damit ein großes Werk vollbringe. Die Augen leuchteten ihm förmlich vor Freude.“ Den Gedanken, daß auch Bäckerchen „säuft“, darf man bei Russen ganz natürlich finden.